

Formen der Moderne

Neues Bauen im Land Brandenburg

MATTHIAS NOELL

Eine Darstellung der modernen Architektur in der Provinz Brandenburg kommt um den vergleichenden Blick zur Metropole Berlin nicht umhin. Zu stark war die Sogwirkung der Großstadt einerseits und andererseits auch ihr Ausstrahlen auf die Provinz.¹ Berlin als industrieller und politischer Mittelpunkt Preußens und Deutschlands zog zwar bereits seit der Reichsgründung wesentliche architektonische Kräfte an sich, dennoch läßt sich sehr wohl zeigen, daß auch in den kleineren Städten auf dem Land oder im direkten Umland von Berlin Architektur höchster Qualität zu finden ist, die ausschließlich aufgrund ihrer dezentralen Lage bislang nicht ihrem Wert entsprechend beachtet wurde. Außerhalb der zuweilen äußerst scharf geführten Architekturdiskussion in der Metropole wurden Gebäude oder ganze Anlagen errichtet, die innerhalb der Reichweite der spitzen Federn vermutlich größeren Reaktionen ausgesetzt gewesen wären.

Man könnte zudem postulieren, die Architektur des Neuen Bauens begänne in der Provinz und nicht in der Großstadt, denn es begannen viele Architekten des Neuen Bauens ihre Karriere außerhalb Berlins. Ludwig Mies van der Rohe, Erich Mendelsohn, Bruno und Max Taut, Walter Gropius, Adolf Meyer oder Hermann Henselmann planten zunächst für Potsdam oder für die Provinz Brandenburg, bevor sie dann auch in Berlin Aufträge erhielten. Natürlich finden sich auf dem Land nicht jene spektakulären, spezifisch großstädtischen Bauten der Moderne, wie Hochhäuser, Bürogebäude und Kaufhäuser. Aus verständlichen Gründen spielte man auch nicht auf die Geschwindigkeit des Verkehrs und der modernen Gesellschaft an.

Die Preußische Landesversammlung beschloß im Jahr 1920 die Bildung von Groß-Berlin. Die preußische Provinz Brandenburg verlor knapp 2 Millionen Einwohner. Nur 2% des Territoriums aber 44% der Bevölkerung der Provinz gingen an Berlin. Nahezu die gesamte um Berlin angesiedelte Industrie lag jetzt im Stadtbereich, während Brandenburg etwa zwei Drittel seiner Wirtschaftskraft einbüßte. Trotz dieser

vehementen Umstrukturierung blieb der Austausch zwischen der Provinz und der Metropole bestehen.² Die politische Landschaft in Brandenburg war in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre durch konservative und rechte Kräfte geprägt. Mit der 1924 einsetzenden ökonomischen Stabilisierung war ein deutliches Erstarken der politischen Rechten verbunden. Bei den Reichstagswahlen am 4. Mai 1924 gewann die Deutsch-Nationale Volkspartei (DNVP) in der Provinz fast 40%. Die Märkische Volksstimme stellte noch 1927 fest: „Brandenburg ist die reaktionärste Provinz Preußens.“³ Bei der Reichstagswahl vom 20. Mai 1928 konnte die SPD in Brandenburg hingegen ihren Stimmenanteil auf über 35% erhöhen. Neben Berlin waren die Städte und Gebiete mit Schwerindustrie wie die Stadt Brandenburg, das Finowtal, Hennigsdorf oder das Senftenberger Revier durch ihre große Arbeiterschaft Anhänger der linken Parteien, meistens der SPD.

Die Architekturentwicklung läßt sich zumindest teilweise mit der Veränderung der politischen Lage im Land parallelisieren. Das Neue Bauen war ein ausschließlich städtisches Phänomen und konnte sich mit anspruchsvollen stadtplanerischen Vorhaben oder großen Bauprojekten vorzugsweise in jenen Städten durchsetzen, wo die SPD eine deutliche Mehrheit aufzuweisen hatte, wie in der Stadt Luckenwalde, und wo die Schwerindustrie sich ballte, wie etwa in Brandenburg an der Havel.⁴ Im konservativen Jüterbog hingegen entstand in der Zeit der Weimarer Republik nahezu kein modernes Gebäude. Die genauere Betrachtung der Verteilung innerhalb der Auftraggeber und Bauherren zeigt, daß das Neue Bauen auch in der Provinz nicht alleinige Sache der gut situierten Privatpersonen oder modern eingestellter Industrieller war. Vor allem wurden die modernen Architekten bei den städtischen und genossenschaftlichen Bauvorhaben herangezogen, wie Schulen und Bäder oder Siedlungen. Rathäuser wurden hingegen in der Weimarer Republik kaum benötigt.⁵

In diesem Beitrag soll es ausschließlich um die Architektur des Neuen Bauens gehen, auch wenn beide zeitgenössischen Strömungen, die konservative und die moderne Architektur der zwanziger Jahre, aus der Reformarchitektur der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hervorgehen.⁶ Während Architekten wie Paul Schmitthenner oder Heinrich Tessenow am Bürgertum des vorindustriellen ausgehenden 18.

¹ Glindow, Wohnhaus, Erbauungszeit und Architekt unbekannt, Aufnahme 1998



Jahrhunderts, oder, um mit Paul Mebes zu sprechen, an der Zeit „um 1800“⁷ angeschlossen und traditionelle, historische Formen weiterzuentwickeln suchten, wollten die Vertreter des Neuen Bauens in ihren Bauten eine neue und moderne Lebensform ermöglichen und befördern. „Gestaltung von Lebensvorgängen“ nannte Walter Gropius diesen Prozeß, Ludwig Mies van der Rohe schrieb deutlich vehementer: „Fundamentale Aenderung unserer Wohnformen halten wir für notwendig.“⁸ Bruno Taut verneinte zwar eine unmittelbare Beeinflussung des Menschen, „Gewiß werden wir keine Menschen ändern ... Die Änderung an sich müssen die Bewohner schon selbst vornehmen,“⁹ trotzdem glaubten die Architekten langfristig an eine Veränderung, das heißt Verbesserung der Gesellschaft durch ihre Architektur. Neues Bauen und „neuer Mensch“¹⁰ waren in den Augen der Architekten untrennbar verbunden. Der Begriff „Neues Bauen“ wurde direkt nach dem Ersten Weltkrieg in Berlin von Erwin Gutkind und vom Arbeitsrat für Kunst geprägt. 1920 veröffentlich-

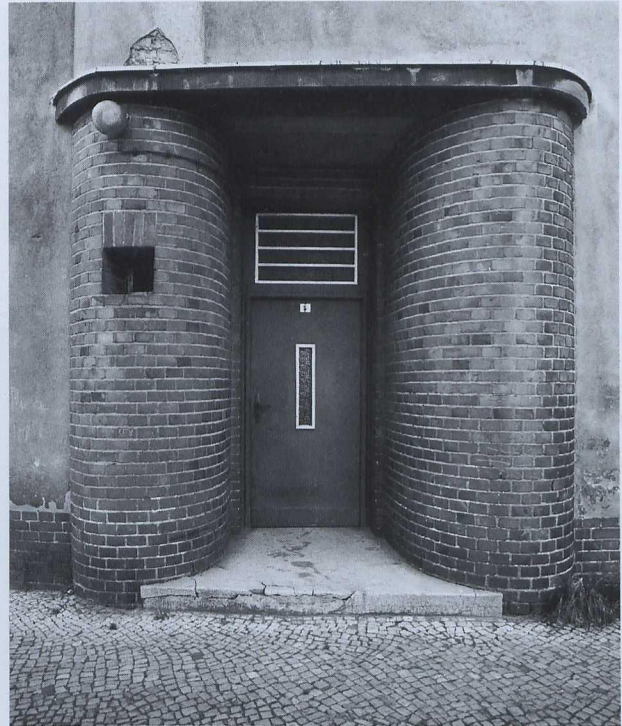
2 Hennigsdorf, Wohnsiedlung der AEG, 1918, Architekt Peter Behrens, Aufnahme 1998

3 Luckenwalde, Volksheimsiedlung, 1928-30, Architekt Willi Ludewig, s. Anm. 49, Aufnahme um 1930





4 Hennigsdorf, Wohnhaus der AEG, Treppenhauseingang, 1911, Architekt Peter Behrens, Aufnahme 1998



5 Brandenburg, Wohnsiedlung Maercker Straße, Treppenhauseingang, 1929/30, Architekt Ludwig Schlegel, Aufnahme 1998

te auch Walter Gropius einen Artikel mit dem Titel „Neues Bauen“, aber erst 1926 beginnt er sich allmählich durchzusetzen.¹¹ Der Titel eines Lichtbildervortrags von Walter Gropius, in einem Plakat von Jan Tschichold angekündigt, hieß erneut „Neues Bauen“¹², während es andererseits noch 1927 in der Werbung zu Bruno Tauts „Ein Wohnhaus“ in Kleinschreibung des Adjektivs heißt: „Vom neuen Bauen wird viel erzählt.“¹³ Als Schlagwort endgültig angewendet und verbreitet wurde er durch Adolf Behne mit seiner Publikation „Neues Wohnen, Neues Bauen“ und durch Siegfried Giedion und die CIAM, deren erster Kongress in La Sarraz unter dem deutschen Titel „Kongress für Neues Bauen“ im Jahr 1928 stattfand.¹⁴ Zwei Jahre später gehört der Ausdruck längst zum festen Bestandteil des architektonischen Vokabulars und die Bauwelt kann auch über „Neues Bauen in Cottbus“ berichten.¹⁵

Mit dem Begriff des Neuen Bauens werden allgemein diejenigen progressiven Richtungen umfaßt, die sich zwischen den Schlagworten der Sachlichkeit, Rationalität, Konstruktivität, Funktionalität und Materialgerechtigkeit entwickelten und ein hohes soziales Engagement mit einschlossen.¹⁶ Norbert Huse schreibt hierzu: „Nicht auf die Ergebnisse ist der Akzent gelegt, sondern auf das Tun.“¹⁷ Den Architekten des Neuen Bauens, die häufig äußerst konträre architektonische Ziele verfolgten, ging es nicht um die Erfindung oder Etablierung eines neuen Stiles oder

neuer Formen. „Die Form ist nicht das Ziel, sondern das Resultat unserer Arbeit“ präziserte Mies van der Rohe 1923 und insistierte so auch auf der Folgerichtigkeit der eigenen Vorgehensweise.¹⁸ „... klar, logisch, einfach, unzweideutig, gesetzmäßig“ reihte Ludwig Hilberseimer seine Argumente.¹⁹ Mit Walter Gropius glaubten viele Architekten an die wissenschaftliche Nachweisbarkeit der „richtigen“ Architektur. Der an mancher Stelle sicher nicht unberechtigt spöttische Unterton aus dem konservativen Lager ist nicht zu überhören. Paul Schmitthenner soll im Hinblick auf seine eigenen Bauten formuliert haben: „Gebaut, meine Herren, gebaut, nicht geforscht.“²⁰

Architekturutopien nach dem ersten Weltkrieg – neue Formen

Die Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg ist in der Architekturgeschichte durch die spektakulären architektonischen Visionen moderner Architekten bekannt, von denen jedoch nur wenige auch umgesetzt wurden. Vorwiegend entwickelten die Architekten ihre städtebaulichen und architektonischen Utopien in kleinen Skizzen, wie Erich Mendelsohn oder die Mitglieder der „Gläsernen Kette“.

Eines dieser realisierten Phantasiestücke des Expressionismus ist das beeindruckende Grabmal Wissinger auf dem Stahnsdorfer Friedhof. Max Taut errichtete

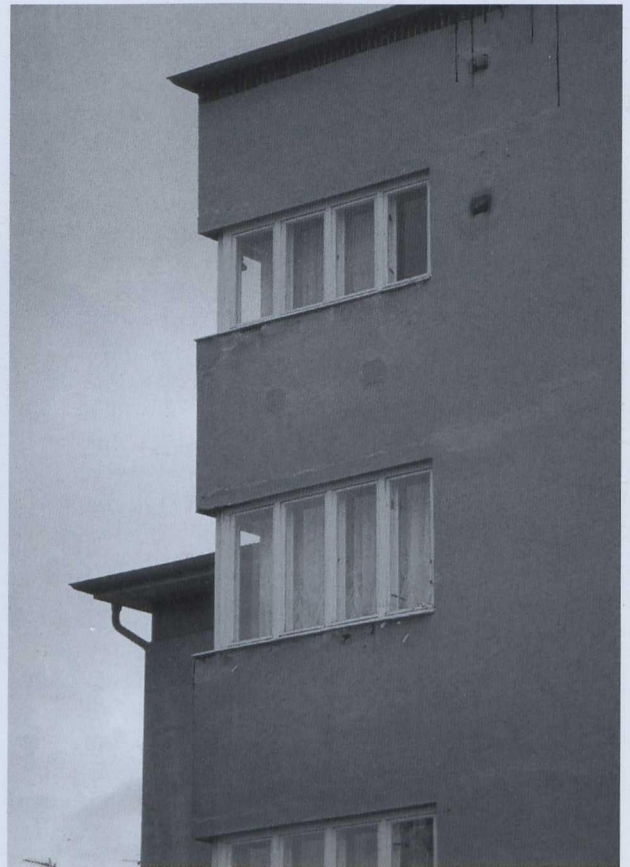


6 Luckenwalde, Volksheimsiedlung, Erweiterung 1930-31,
Architekt Willi Ludewig, Aufnahme 1998

7 Luckenwalde, Volksheimsiedlung, Detail des Eckbaus,
Architekt Willi Ludewig, Aufnahme 1998

1921 diese Tuffstein-Betonkonstruktion aus sich verzweigenden Gewölberippen, verschleifenden Formen und Kanten, die eigenartig dünn an den Nahtstellen erscheinen und nach unten mit dem Boden in „kristallinen“ Splittern verwachsen.²¹ Sein ebenfalls 1921 entstandenes Aquarell „Blütenhaus“²² zeigt uns die Tautsche Mischung aus christlich-sakralen Raumvorstellungen und naturähnlichem Entstehen von Architektur. Diese „neue gotische Baugesinnung“²³ muß in Zusammenhang mit der Klosterruine Chorin gesehen werden, dem Ort, an dem Taut sich Zeit seines Lebens gerne aufhielt und wo er schließlich auch begraben wurde. Max Tauts Gebäude waren meistens stark farbig gefaßt, ebenso wie die Bauten seines Bruders Bruno. In diesem Fall sollte die Konstruktion die Farben Blau-Rot-Gold erhalten und mit Mosaik- und Glaseinschlüssen bestückt sein.

Die ersten Skizzen zum Potsdamer Einsteinturm von Erich Mendelsohn, dem aufsehenerregendsten Gebäude dieser Zeit, entstanden noch im Schützengraben an der Front.²⁴ Als reiner Betonguß erdacht, erscheint



der Einsteinturm als ein vollständig frei geformtes Gebilde, wie Tauts Grabmal eher der Erde entwachsen und mit der Hand geformt als gebaut und getürmt.²⁵ Direkt nach seiner Fertigstellung wurden Fotografien des Turmes weltweit publiziert und er ist bis heute eines der berühmtesten Bauwerke der Weimarer Republik und des Neuen Bauens.

Seit den Architekturphantasien der Zeit um 1920 ist das Verschmelzen mit der Natur eines der wesentlichen Elemente des Neuen Bauens, zunächst noch ein eher organhaft gedachter Austausch, zwischen „Höhenrausch und Erdnähe“.²⁶ Bei den genannten Bauten mischt sich eine seltsam architektonische Grünform mit einer ebenso ungewöhnlich vegetabilen Architektur.²⁷

Bei der Hutfabrik in Luckenwalde, errichtet zwischen 1921 und 1923 von Erich Mendelsohn, löste eine eckige, tektonische Gesamtform die frei geformte ab. Vermutlich angeregt durch die Probleme mit der freien Betonschalung, übersetzte Mendelsohn seine Grundideen in prismatische Formen. Mendelsohn lehnte sich in seinem Entwurf der Hallen zwar an die 1917 von Paul Mebes entworfenen Produktionshallen der Hirsch Kupfer- und Messingwerke in Eberswalde an, konnte aber in Luckenwalde einen entscheidenden Schritt weiter gehen.²⁸ Die das Produktionsgebäude umspannenden plastischen Klinkerbänder lassen aus der Fabrik einen allansichtigen und einheitlichen Organismus entstehen, der dem kontinuierlichen Produktionsablauf Rechnung tragen sollte.

Gegen diese weit in die Phantasie und Zukunftsvorstellungen der Architekten ausgreifenden Gebilde nimmt sich die Funkstation in Nauen aus wie ein Koloß aus vergangenen Tagen. Zwischen 1916 und 1920 errichtet, orientierte sich Hermann Muthesius an der Monumentalität mittelalterlicher Kathedralen und griechischer Tempel. Die Zweiturmfassade und der kreuzförmige Grundriß paaren sich mit dreieckigen Giebfeldern zu einer unübersehbar technischen Gestaltung. Muthesius selbst ließ den Vergleich zur Sakralbauweise nicht gelten und bezeichnete wenig überzeugend die kreuzförmige Anlage und die Betonung der entstehenden Vierung als architektonische Notwendigkeit.²⁹ Bereits 1912 hatte Muthesius zusammen mit dem Ingenieur Karl Bernhard, der u.a. durch seine Mitarbeit an Behrens' AEG-Turbinenhalle und durch seine Havelbrücken bekannt wurde, die Mechanische Seidenweberei Michels und Co. in Neubabelsberg errichtet. Die Fassade gestaltete Muthesius in reduzierten neoklassizistischen Formen, die durch Monumentalität der Technik eine neue, einheitliche Form zu geben sucht. Den Bauaufgaben des neuen Zeitalters, dessen sich Hermann Muthesius als einer der führenden Köpfe des Werkbundes durchaus bewußt war, glaubte er auf diese Weise einen angemessenen Ausdruck geben zu können. Die Maschinenhalle war, im Gegensatz zur Fassade, tatsächlich Ausdruck der neuen Zeit: in ihrer

Lichtfülle scheint die Deckenkonstruktion auf den dünnen Stützen zeltartig zu schweben.

Wohn- und Siedlungsbau³⁰

Dringender als Formprobleme der Industriearchitektur jedoch war die Schaffung von neuen Wohnungen. Während des Krieges war der Wohnungsbau nahezu vollständig zum Erliegen gekommen, Wohnungsmangel herrschte auch in der Provinz Brandenburg schon in den Jahren um 1910.³¹ In Brandenburg an der Havel begann man 1919/20 mit der Kleinhaussiedlung Wilhelmshof der massiven Wohnungsnot entgegenzuwirken. Nach einem Entwurf des traditionalistisch orientierten Stadtbaurats Moritz Wolf, der bis 1927 das städtische Baugeschehen dominierte, entstand die Siedlung in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Stahl- und Walzwerken und ermöglichte den Arbeitern Wohnen auf hohem Standard mit Bad und Innentoilette in ländlicher Umgebung. Neben dem Vorbild „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ von Camillo Sitte zeigte sich die frühe Siedlungsplanung in der Weimarer Republik von der Gartenstadtbewegung beeinflusst, die in Brandenburg ein bedeutendes Beispiel ihrer Baukunst geschaffen hatte.³² Paul Schmitthenner plante in den Kriegsjahren 1915/1916 für die Pulverfabrik die Gartenstadt Plau, ein direktes Pendant zu der wesentlich bekannteren Gartenstadt Staaken.

Erste Versuche zur Beseitigung der dringendsten Wohnungsnot unternahm man auch in den anderen Städten der Provinz Brandenburg, wie in Guben, Nauen, Rathenow, Wittenberge oder Luckenwalde. Hier beschloß die Stadt noch während des Krieges, im April 1918, erste Schritte zur Unterbringung der ehemaligen Soldaten. Formal Vorbildern wie der Berliner „Preußensiedlung“ Hermann Muthesius' verpflichtet, ordnete der Stadtbaurat Josef Bischof bei der Siedlung „Auf dem Sande“ hinter einer städtisch geprägten Eingangssituation eine relativ kleinteilige Struktur von Doppelhäusern an einer von Plätzen und Straßenkreuzung aufgelockerten Hauptachse an. Ähnlich dominant in ihrer Wirkung auf den städtischen Raum ist die Reihenhausanlage an der Berliner Straße in Nauen, die in den Jahren 1919/1920 von dem Schweizer Architekten Otto Rudolf Salvisberg errichtet wurde, der vor allem durch seine Berliner Siedlungsbauten bekannt wurde. Die qualitativsten Siedlungen gelangen zumeist jenen Architekten, die es verstanden, durch die Betonung des Gleichartigen in der Architektur die genossenschaftliche Gemeinschaft der Siedler sichtbar zu machen.

Neben diesen kommunalen oder genossenschaftlichen Siedlungen entstanden auch zahlreiche Werksiedlungen, zu deren frühen Beispielen die berühmte AEG-Siedlung in Hennigsdorf von Peter Behrens zählt.³³ Sie wurde ebenfalls noch vor dem Ersten

Weltkrieg, im Jahr 1911, begonnen. Behrens war ein strikter Gegner der Gartenstadt und vor allem der städtebaulichen Überlegungen Sittes. Eine Arbeitersiedlung brauche keine öffentlichen Plätze, so Behrens, und so setzte er eine strenge, nüchterne Industrieästhetik gegen die von ihm abgelehnten Dorfstrukturen. Hier entsteht auch dasjenige Motiv, das in den zwanziger Jahren im Neuen Bauen „fast zu einem Markenzeichen wird“:³⁴ der Eingang mit gerundeten Ecken, wie er zum Beispiel von Werner Schenk an der Hauszeile „Am Rosenhag“ in der Stadt Brandenburg Ende der zwanziger Jahre verwendet wurde. 1918 folgte in Hennigsdorf die vor- und zurückspringende Häuserreihe der Paul-Jordan-Straße, deren Innovation nicht so sehr in der bereits 1907 von Paul Mebes vorgeprägten Grundform liegt, sondern in ihrer Materialwahl und Architektursprache.³⁵

In der Frühzeit der Weimarer Republik ragt des weiteren die Werksiedlung „Paulinenhof“ in Frankfurt an der Oder (1922-24) der Reichsbahndirektion Osten heraus. Sie besticht weniger durch ihre architektonische Anlehnung an das preußische 18. Jahrhundert als durch ihre städtebauliche Anlage, die der Architekt Martin Kießling entlang einer Mittelachse entwickelte. Mit der Spitze ihrer Dreiecksform zur Stadt ausgerichtet, setzen konkav und konvex geschwungene Straßenzüge unterschiedlicher Radien Kontrapunkte zu der starren Längsachse und verraten in ihrer „Gegenüberstellung von Natur und menschlicher Behausung“³⁶ die Nähe zu den englischen Crescents des 18. Jahrhunderts in Bath.³⁷ Ihr Architekt John Wood der Jüngere schrieb 1781 die erste architekturtheoretische Abhandlung über den Arbeiterwohnungsbau und übte damit beträchtlichen Einfluß auf den Wohnungsbau des 20. Jahrhunderts aus.³⁸ Das Eingehen auf die topographischen Gegebenheiten spiegeln aber auch die theoretischen Gedanken A.E. Brinckmanns wider, dessen Buch „Platz und Monument als künstlerisches Formproblem“ 1923 bereits in der dritten Auflage erschien: „Heute geht man allerdings mehr als früher den Anregungen, die der Boden bietet, bei seiner Stilisierung im Stadtbau nach, man ist naturalistischer ... man muß sich aber des Unterschiedes zwischen Natur und künstlerischer Form bewußt bleiben.“³⁹

Nach der Inflation tritt im Jahr 1924 eine Phase der „relativen Stabilisierung“ der Weimarer Republik ein. Im Wohnungsbau ist diese Phase auch bekannt als die Hauszinssteuerära und ging mit zunehmenden Aufträgen für die Architekten einher. Den Kommunen fiel die Verwaltung der Einnahmen durch die Hauszinssteuer zu und sie konnten, geknüpft an von ihnen geforderte Auflagen, deren Vergabe kontrollieren. Die ab 1919 entstandenen General-Siedlungs- oder Generalbebauungspläne konnten auf diese Weise trotz der unterschiedlichen Bauträgerschaften besser umgesetzt werden.

Während die städtebaulichen Leitbilder der frühen Weimarer Republik an die Gartenstadtbewegung oder an alte, gewachsene Städte anschlossen oder aber wie die Luckenwalder Siedlung „Am Anger“ sich an dörflichen Strukturen orientierten, versuchte man ab der Mitte der zwanziger Jahre mit rationellen Baumethoden und ökonomischen Bebauungsformen der Wohnungsnot entgegenzuwirken.⁴⁰ „Licht, Luft und Sonne“ war das Bekenntnis, das das Neue Bauen durch die Weimarer Republik begleitete. Die Geschosßbauweise in Blockrand- oder Reihenbauweise setzte sich immer mehr durch. Ab etwa 1928 wurde immer öfter die reine Zeilenbauweise als rationellste Bebauungsform von den modernen Architekten propagiert. Die Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen plante mit der Versuchssiedlung Spandau-Haselhorst ebenso wie Walter Gropius mit der Siedlung Karlsruhe-Dammerstock nachweisbare Kriterien für die Errichtung kostensparender Kleinwohnungen in Zeilenbauweise zu erlangen.

Für die Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft Gewoba und den Märkischen Wohnungsbau, Tochtergesellschaft der Deutschen Wohnungsbau AG für Beamte, Angestellte und Arbeiter (Dewog), schuf der Berliner Architekt Willi Ludewig in der gesamten Provinz Brandenburg eine beeindruckend große Anzahl an Siedlungsbauten.⁴¹ Tätig wurde er unter anderem in Potsdam, Großräschen, Luckenwalde, Guben, Cottbus und Finsterwalde. Das gekonnte Takten der Zeilen durch Vorziehen und Eintiefen der Eingangs- und Treppenhausbereiche sowie eine abwechslungsreiche Fensteranordnung kennzeichnet die besten Siedlungen von Ludewig, der sich in der Formensprache an das Vorbild Bruno Tauts hielt, den Chefarchitekten der Berliner Gehag, einer weiteren Tochter der Dewog. In Luckenwalde betonte Ludewig die gemeinschaftliche Anlage, indem der Straßenraum von einem weiten Grün- und Privatbereich abgewechselt wurde. Die Siedlung legt sich V-förmig um das Heizkraftwerk, das mit seinem Schlot als Zeichen für die Modernität, Fortschrittlichkeit und den sozialen Anspruch der Siedlung wirbt. Ähnlich verfuhr Ludewig in den beiden Gewoba-Siedlungen von Potsdam und Großräschen.

Der künstlerische Höhepunkt der Siedlungsbaukunst des Neuen Bauens in Brandenburg war zweifelsohne die Siedlung am Friedrich-Ebert-Ring in Rathenow von 1928/29. Ihr Architekt Otto Haesler, einer der renommiertesten Vertreter des Neuen Bauens, war ein konsequenter Verfechter der reinen Zeilenbauweise in Nord-Süd-Stellung und wendete dieses Prinzip auch in Rathenow an. Versorgt durch das zentrale Heiz-

8 Rathenow, Siedlung am Friedrich-Ebert-Ring, 1928-29, Architekt Otto Haesler, Aufnahme 1929





kraftwerk, flankierte Haesler die Zeilen mit Flachbauten für Folgeeinrichtungen. Den großzügig bemessenen Zeilenabstand lockerte er zusätzlich durch dreieckige Grünflächen am geschwungenen Friedrich-Ebert-Ring auf und spannte in seinem Bebauungsplan die Siedlung zu ihren Seiten in eine Parkfläche und einen Kinderspielplatz ein.⁴² Die Wohnungen besaßen Zentralheizung und eine zentrale Warmwasserversorgung in Bad und Küche. Die das optische Erscheinungsbild störenden Müllsammelstellen wurden in den Kellern der Hauszeilen untergebracht. Wie bei seinen Celler Bauten besticht auch die Rathenower Siedlung durch ihre markant vorspringenden Treppenhäuserker mit der Kontrastierung durch die umlaufende Vollverglasung. Noch transparenter baute Haesler nur noch ein Jahr später in der Dammerstock-Siedlung. In ihrer Präzision und den klaren Kontrasten von Glas, Metall und hellem Glattputz erscheinen die Bauten als ideale Behausung

für die Mitarbeiter der feinmechanisch-optischen Industrie in Rathenow. Adolf Behne, ein Kritiker der reinen Zeilenbauweise aus den eigenen Reihen des Neuen Bauens, lobte ausdrücklich die Rathenower Siedlung, da sie „vor der dogmatischen Starrheit mit großem Takt bewahrt“ sei.⁴³ Bewahrt blieb die Siedlung leider nicht vor einer entstellenden Sanierung und ist seitdem nur noch ein Schatten ihrer selbst.

Als einzigartiger Fall soll schließlich die Rentengutsiedlung in Fehrbellin (1929-31) erwähnt werden. In ihrer, auch im Berliner Vergleich radikal modernen Formensprache war sie nicht nur in der Provinz Brandenburg ein mit Sicherheit schockierender Anblick. Die Unterstützung der Bauträger durch ein Berliner Kulturamt und die Nachricht, daß die Siedlung fast ausschließlich von Berlinern bezogen wurde, deutet darauf hin, daß auch ihr bislang leider unbekannter Architekt aus Berlin stammte.⁴⁴

9 Nauen, ehem. Realgymnasium, 1913-16, Architekt Max Taut, Aufnahme 1998

10 Luckenwalde, ehem. Doppelschule mit Stadttheater 1928-30, Architekten Backes, Graf und Brennecke, Aufnahme 1998

11 Luckenwalde, Stadtbad, 1927-28, Architekt Hans Hertlein, Aufnahme 1998



Bauten der Gemeinschaft⁴⁵ – städtische Bauten und Sakrallbau

Die neue Politik in Brandenburg, in den Städten meist geführt von der SPD, schuf aber nicht nur eine eindrucksvolle Anzahl an Wohnungen, sondern schloß zudem Bauten für die soziale Infrastruktur mit ein. Hierzu zählen in erster Linie Schulbauten, Schwimm- und Freibäder, Sportstätten, Kindererholungsheime, Altersheime, aber auch Arbeitsämter. Diese Bauaufgaben wurden häufig von den städtischen Bauämtern ausgeführt, wie in Luckenwalde, Cottbus, Forst oder Brandenburg.

In der Weimarer Republik änderte sich das Schulwesen von Grund auf. Die offenere, vielseitigere und flexiblere Unterrichtsmethodik forderte neue Grundrisse mit Platz für naturwissenschaftliche und technische Fächer. Der Frontalunterricht wurde zugunsten weniger hierarchischer Unterrichtsmodelle aufgegeben, der Lehrer saß jetzt auf gleicher Ebene wie seine Schüler. In besonders reformfreudigen Schulen wurden die schweren Schulbänke durch leichte und mobile Stahlrohrmöbel ersetzt. Vor allem aber sollten die Klassenzimmer ein Maximum an Licht und Luft erhalten, Freiluftunterricht war keine Seltenheit. Wegen dieser reformierten Anforderungen waren die Architekten der neuen Schulen zumeist dem Neuen Bauen verpflichtet.

Wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung des Schulbaus hatten, wie so oft, die Brüder Taut. Max Taut konnte als sein erstes eigenes Bauwerk einen Schulbau verwirklichen: 1911-13 entstand eine Schule mit Kinderheim in Finsterwalde, 1913-16 folgte das Realgymnasium in Nauen. Den Zugang entwarf Taut in einer nüchternen Eisenbeton-Rahmenkonstruktion, ein erstes Anzeichen seiner späteren Bauten.⁴⁶ Erst 1927-29 und 1927-1935 folgten seine bekanntesten Schulen in Berlin-Köpenick und Berlin-Lichtenberg.



Das Senftenberger Gymnasium führte Max Taut nach den Entwürfen seines Bruders Bruno Taut in den Jahren 1931-32 auf L-förmigem Grundriß mit einem Turm in der Ecke und einer ockerfarbenen Keramikverkleidung aus. Die Schule sollte der einzige Bauabschnitt eines geplanten „Pädagogischen Forums“ bleiben.⁴⁷

In Luckenwalde errichtete man das Schulgebäude nach einem Wettbewerb, an dem auch Bruno Taut teilgenommen hatte.⁴⁸ Ausgeführt wurde es jedoch nach Plänen der städtischen Architekten Backes, Graf und Brennecke in den Jahren 1928-30.⁴⁹ Mit seiner Trennung und Staffelung der Baukörper nach Funktionen sowie in der Architektursprache besitzt Luckenwalde ein hervorragendes Beispiel einer Schule des Neuen Bauens. Die Doppelnutzung des großen Saalbaus als Aula und Stadttheater blieb in dieser Kombination zwar einmalig, steht jedoch in einer Reihe mit anderen schulischen Mehrzweckhallen dieser Zeit. Die Halle der Celler Doppelschule von Otto Haesler diente nicht nur dem Turnunterricht, sondern auch öffentli-

12 Cottbus, ehem. Bismarck-Schule, Straßenfassade, 1929-30, Architekt Helmuth Schröder, Aufnahme 1998

13 Cottbus, ehem. Bismarck-Schule, Hoffassade, 1929-30, Architekt Helmuth Schröder, Aufnahme 1998



chen Versammlungen, andere waren zugleich Gymnastikraum oder Kinosaal.⁵⁰ Meistens haben diese Aulen eigene Garderobenbereiche und verweisen damit auf ihre geplante außerschulische Nutzung. Zu nennen ist des Weiteren die Cottbusser Schule von Hellmuth Schröder aus den Jahren 1929-30, deren wesentlich konzentriertere und geschlossenerere Fassade dem städtischen Raum Rechnung trägt. Zur Rückseite lockert der Bau sich in Arkadengänge und verschieden hohe Blocks, die, wie in Köpenick oder anderen Bauten, teilweise auch als Terrassen für den Gymnastikunterricht genutzt werden können. Wenigstens erwähnt seien die beiden Frankfurter Schulbauten: die von Josef Gesing errichtete ehemalige Baugewerbeschule von 1930 und die „Pädagogische Akademie“ von 1930-34 nach Plänen von Otto Bartning und Adolf Petersen.⁵¹

Experimente mit Schulen im Pavillonsystem oder mit Freiluftschulen unternahm man im Brandenburgischen nicht.⁵² Einzige Ausnahme blieb die Bundesschule des ADGB in Bernau, erbaut 1928-30 von dem damaligen Bauhausdirektor Hannes Meyer. Der Gebäudekomplex des ADGB gilt als Inbegriff des modernen Schulbaus. Ein Musterbeispiel der Reform- und Gemeinschaftsgedanken jener Zeit, gliedert sich die Bundesschule in funktionell und sozial differenzierte Baugruppen. „Am besten in den Flugzeugaufnahmen erkennen wir die in allen Gelenken locker spielende, flüssige Beweglichkeit dieses Hauses, das ohne Panzer jede Bewegung des Bodens und jede Bewegung des Sinnes mitmacht. Die Diktatur der Form ist abgebaut, das Leben ist siegreich und sucht sich seine Gestalt.“⁵³ Dieses Lob Adolf Behnes kennt keine Grenzen und man kann ihm darin wohl nur zustimmen.

Die vielerorts geschaffenen Badeanstalten belegen den hohen Anspruch der Städte und Kommunen in der Weimarer Republik bei der sozialen Versorgung. Bestehende Freibäder wurden zu Strandbädern mit Angeboten für Hygiene, Sport, Massage, Spiel und Erholung ausgebaut: Den bekannten Beispielen des Berliner Stadtbaurats Martin Wagner, die Strandbäder Wannsee und Müggelsee, oder der Weddinger Erholungsanlage mit Freibad, Sporteinrichtungen und Volkspark sind die Brandenburger Beispiele aus Luckenwalde, Brandenburg und Cottbus zuzuordnen. Die größte derartige Planung für ein „Seebad“ mit Hotelkomplex und Bootshafen in Rangsdorf stammte von Bruno Taut aus dem Jahr 1929, wurde aber nicht realisiert.⁵⁴

Von den städtischen Hallenbädern ist besonders das 1928-30 entstandene Wohlfahrtsforum in Brandenburg erwähnenswert. In seiner Kombination aus Krankenkassengebäude der AOK, einer Turnhalle und dem Friedrich-Ebert-Hallenbad sowie einem projektierten Schulgebäude stellt der Gebäudekomplex wohl das ambitionierteste städtische Bauvorhaben in der Provinz Brandenburg dar. Die Archi-

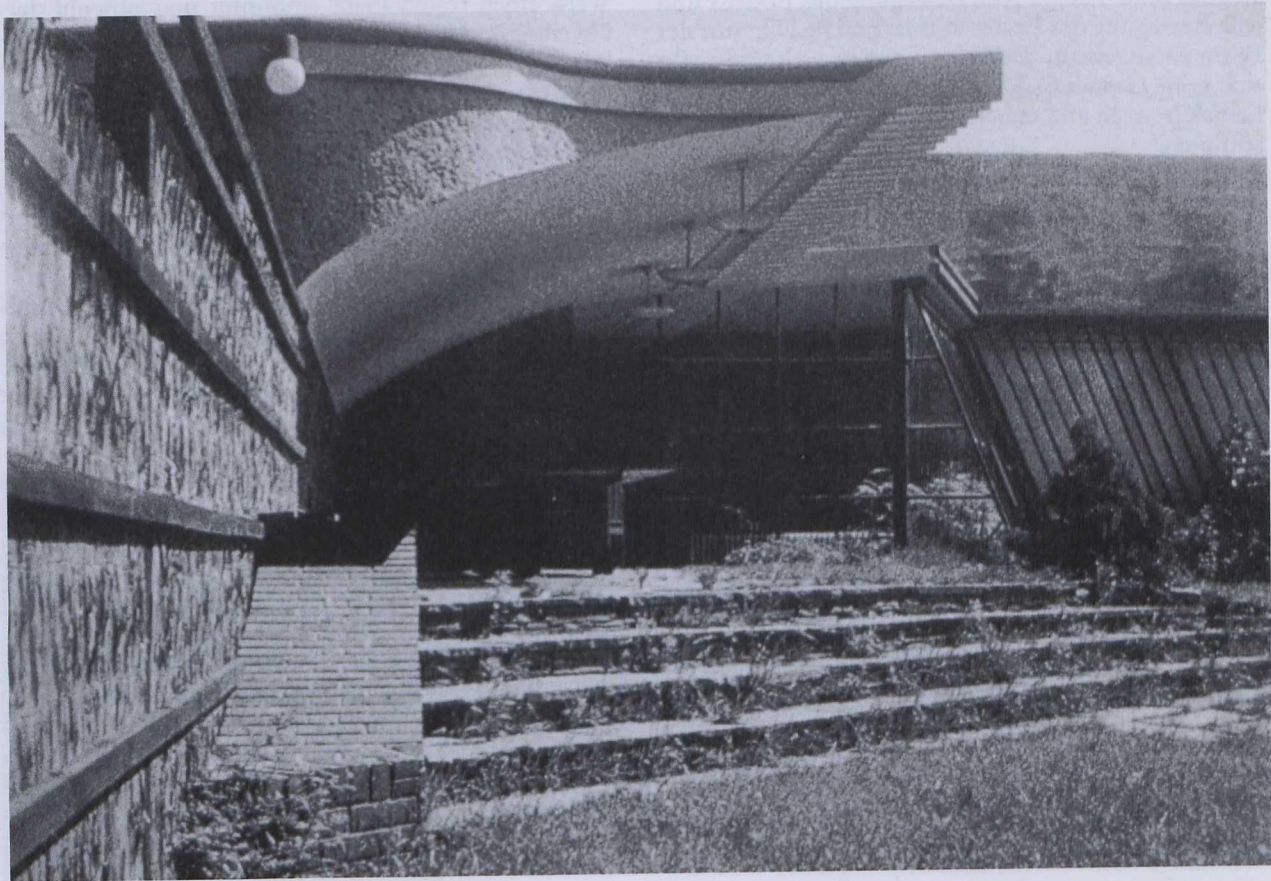
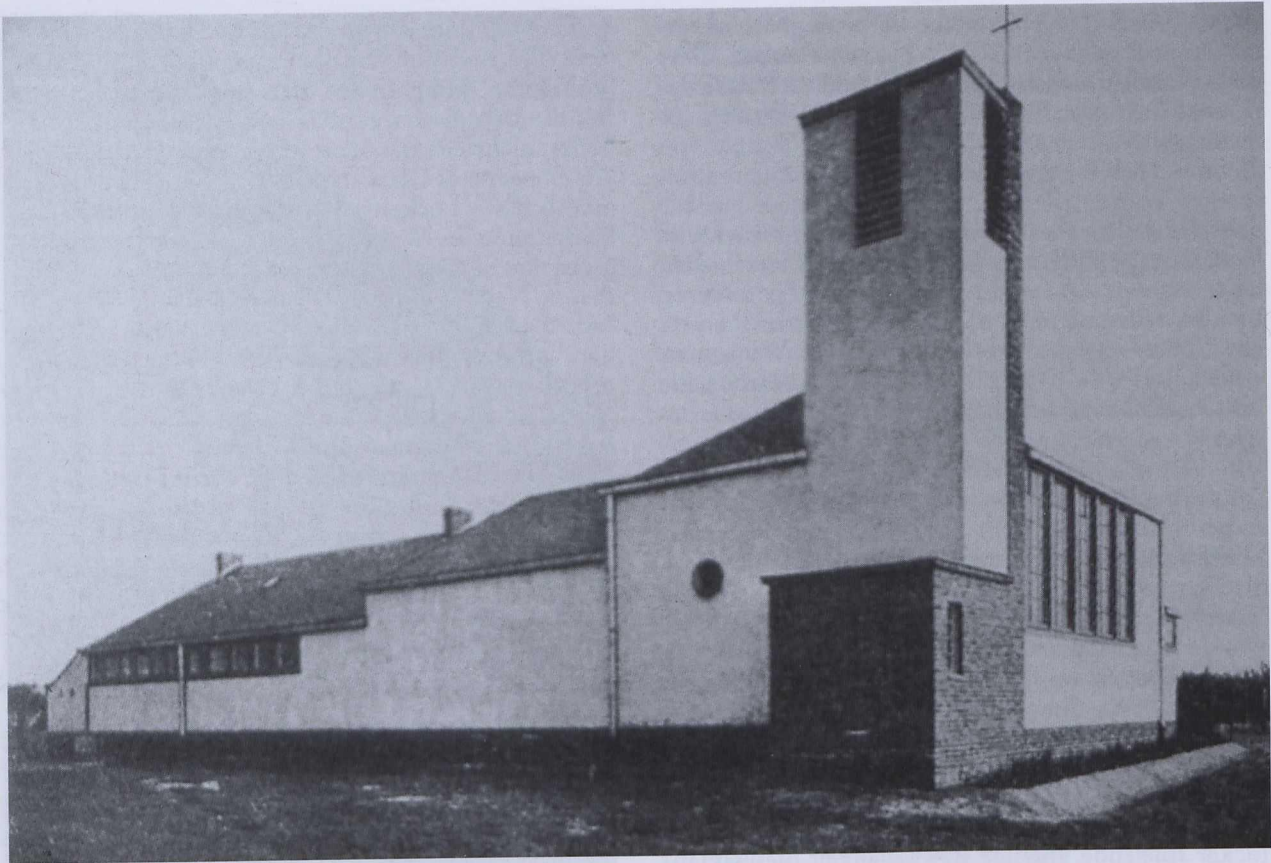
tekten Willi Ludewig für das AOK-Gebäude und Karl Erbs für Bad und Turnhalle planten dieses ungewöhnliche Wahrzeichen der städtischen Reformpolitik Brandenburgs, das in Verbindung mit der Tausendjahrfeier der Stadt Brandenburg entstand.⁵⁵

Als ein weiteres Glanzstück des Neuen Bauens sei das Stadtbad aus Luckenwalde vorgestellt. In ihm waren Schwimmhalle, Wannen- und Brausebad, medizinisches und Sonnenbad untergebracht. Der Auftrag für diesen Neubau ging 1927 an den größten Berliner Industriekonzern, die Siemens und Halske AG und den Direktor ihrer Bauabteilung Hans Hertlein. Hertlein gehörte mit seinen Fabrikbauten am Nonnendamm zu dieser Zeit längst zu den berühmten Architekten Berlins.⁵⁶ Wie so häufig für Siemens in Berlin, errichtete Hertlein einen Solitärbau, der sich durch geschickte Gruppierung der Baumassen und die Vorplatzgestaltung seinen städtebaulichen Umraum selbst schafft. Hertlein entwarf in der städtebaulichen Einöde der heutigen Rudolf-Breitscheid-Straße eine gelungene Mischung aus städtischer Repräsentation und öffentlichem Raum, den die Schwimmhalle mit ihrer nüchternen Betonkonstruktion überragt. In der erst auf den zweiten Blick spannungsreichen Fenstergliederung und der Wegführung über mehrere Ebenen ist das Städtische Hallenbad in Luckenwalde ein seltener Höhepunkt seiner Gattung in der Weimarer Republik. Das Bad ist bis heute in der Forschung nahezu vergessen, obwohl es in Hertleins Werk einen festen Platz einnimmt und obwohl der überraschte Max Osborn es bereits 1929 emphatisch lobte.⁵⁷

Mit der nationalsozialistischen Herrschaft fand dieses soziale Engagement ein jähes Ende, Juden wurde der Besuch öffentlicher Badeanstalten verboten. Der jüdische Hutfabrikant Hermann Silbermann aus Brandenburg ließ daher von Hans Scharoun und dem Gartenarchitekt Hermann Mattern 1937 ein privates Gartenbadehaus errichten. Leider nur noch in wenigen Resten erhalten, dürfte das Bauwerk wohl Scharouns überzeugendste Leistung dieser Zeit gewesen sein. „Unbehelligt von Auflagen und Einsprüchen, aber wohl auch im Bewußtsein, für Opfer des Regimes zu bauen, scheint Scharoun hier für einen Moment zu neuer innerer Freiheit gefunden zu haben.“⁵⁸

Die Gliederung der Gebäudemassen und das Sichtbarmachen der Funktionsbereiche durch geometrisch kubische Formen, laut Ludwig Hilberseimer die Grundelemente aller Architektur, wurden zu den Hauptmerkmalen der Architektur des Neuen Bauens, besonders im Bereich öffentlicher Bauten.⁵⁹ Die Vorbilder dieser häufig mit einem asymmetrisch in einer Ecke aufragenden Turm versehenen Bauten liegen wohl auch in den Niederlanden bei Willem Marinus Dudok.⁶⁰ Die bisweilen verschwimmenden Grenzen in der Gestaltung öffentlicher Bauten zum Sakralbau wurden dabei von den Architekten ebenso bewußt





eingesetzt wie umgekehrt die zunehmende Hinwendung des Sakralbaus zur Industriearchitektur.

Zu den gelungenen Beispielen einer solchen Massengliederung zählt die Zentrale des Konsumvereins Brandenburg, erbaut bis 1930 von Rudolf Schröder.⁶¹ Den verschiedenen Funktionen der sechs Gebäude (Wohnhaus, Verwaltung, Lagerhaus, Bäckerei, Wäscherei und Werkstatt) entspricht eine Vielzahl gestalterischer Mittel, die Schröder mit außerordentlicher Sicherheit beherrscht. Der Komplex ist ein selten einheitliches, aber nirgends eintöniges Ensemble von hoher Qualität, darin durchaus der Großbäckerei der Konsumgenossenschaft Max Tauts in Berlin-Spandau vergleichbar. Ein weiteres Ensemble für eine Konsumgenossenschaft errichtete Paul Backes 1928 in Luckenwalde mit einem beeindruckend klar gestalteten Lagergebäude auf dem Hinterhof.

Im Sakralbau der Provinz Brandenburg hat sich in den zwanziger Jahren das Neue Bauen kaum durchsetzen können. Der Leiter des Konsistorial-Bauamtes Curt Steinberg errichtete in Frankfurt an der Oder einen stützenlosen Zentralraum mit einer Flachkuppel, deren Konstruktion in der Gestaltung des Außenbaus jedoch keine Entsprechung findet.⁶² Die gerade 50 Jahre alte Bauaufgabe des Krematoriums setzte Josef Gesing 1929/30 ebenfalls in Frankfurt an der Oder in schlichten Formen um. Gesing griff mit der Fassadengestaltung durch drei monumentale Rundbögen auf das Vorbild der Frauenfriedenskirche in Frankfurt a.M. von Hans Herkommer (1927-29) zurück.⁶³ Rudolf Kühn, Stadtbaurat in Forst, entwarf das dortige städtische Krematorium in Anlehnung an das Wiener Krematorium von Clemens Holzmeister aus dem Jahr 1922-23 mit einem mittig gelegenen, spitzbogigen Portal in einer breitgelagerten Mauerfront. Der überwiegende Teil der neu entstehenden Sakralbauten wurde in mehr oder weniger expressionistischen Formen mit mittelalterlichen Anleihen geschaffen, wie zum Beispiel das Krematorium in Brandenburg von Moritz Wolf (1925/26), oder die Friedhofs-kapelle des Luckenwalder Waldfriedhofs, letztere entstand allerdings erst 1937. Zu den eher nüchternen, sachlichen Bauten zählt das Evangelische Gemeindehaus von Winfried Wendland in Kleinmachnow, die Kapelle des Cottbusser Nordfriedhofs, beide aus dem Jahr 1929, sowie die 1934 entstandene katholische Pfarrkirche St. Theresia in Eberswalde-Finow von Josef Bachem. Einzigartig und bisher viel zu wenig bekannt ist die Evangelische Kirche der Walzwerkersiedlung in Bran-

denburg, die 1928 von Otto Bartning errichtet wurde. Der hell verputzte, zierliche Bau besteht aus einzelnen Funktionsbereichen verschiedener Höhe, die von einem flach gedeckten, raffiniert gestaffelten Turm asymmetrisch überragt werden. Diese Asymmetrie in der Gesamtanlage spiegelt sich auch im Innenraum wieder, wo der Architekt die Holzverschalung durch die in Ziegel ausgeführte Ecke des Turmes durchstoßen läßt. Otto Bartning zählte schon lange vor diesem „Wagnis moderner Architektonik“, wie es der Brandenburger Anzeiger nannte, zu den berühmtesten Kirchenbaumeistern des 20. Jahrhunderts.⁶⁴ Zeitgleich mit der Brandenburger Kirche erbaute Bartning die bekanntere Evangelische Stahlkirche auf der Kölner Pressa-Ausstellung. Der Vergleich mit der Gustav-Adolf-Kirche in Berlin-Charlottenburg von 1932-34 zeigt, daß Bartning seine architektonischen Konzepte in überzeugender Weise den Erfordernissen einer kleinen, finanzschwachen Gemeinde anzupassen verstand.⁶⁵

Private Aufträge: Einfamilienhäuser, Sommerhäuser

Zu Beginn der zwanziger Jahre wurden in Berlin und im Brandenburgischen Umland nur wenige Einfamilienhäuser oder Villen realisiert. Das Neu-Babelsberger Haus Mosler von Ludwig Mies van der Rohe entstand noch 1924 in schweren neoklassizistischen Formen, ein sich in Nutzung und Anspruch deutlich unterscheidendes Haus errichtete Otto Rudolf Salvisberg im gleichen Jahr. Für den Maler Otto Kyser entstand das würfelförmig gestufte Sommerhaus am Plessower See in Werder, das mit seinem seeseitig horizontal ausgerichteten Fensterband und dem hölzernen Obergeschoß formal auf die kommenden Jahre vorausweist und vermutlich aus diesem Grund von Müller-Wulckow in die populäre Buchserie „Die Blauen Bücher“ mit aufgenommen wurde.⁶⁶ Eine eigenwillige Mischung aus Wohnhaus, „Eremitage“ und Sakralbau ließ sich der Geschichtsphilosoph Kurt Breysig in Bergholz-Rehbrücke bauen. Bereits in den Jahren 1913-14 von dem Architekten Curt Stoeving errichtet, zeitgleich zu Bruno Tauts Glashaushaus, gehört das Haus nur als Vorläufer expressionistischer Architektur in diesen Überblick. Der Zentralraum für Seminare im letzten Obergeschoß, das sogenannte „Heiltum“, ist mit seiner Höhe von annähernd vier Metern, seinem achteckigen Grundriß, den polygonalen Pfeilern und dem direkten Lichteinfall durch ein Oberlicht ein einzigartiges Manifest sakralisierter Wissenschaft und kann in einer Reihe mit dem ersten Bau der Theosophischen Gesellschaft von 1908-1909 in Malsch bei Karlsruhe genannt werden.⁶⁷ Die Nähe zu den späteren expressionistischen Entwurfsgedanken zeigt der Vergleich mit Bruno Tauts „Sternentempel“ und dem „Haus des Himmels“ oder den Entwürfen zu einem „Kultbau“ von Wassili Luckhardt.

14 Brandenburg, Evangelische Kirche der Walzwerker-Siedlung, 1928, Architekt Otto Bartning, s. Anm. 64, Aufnahme um 1928

15 Brandenburg, Badehaus Silbermann, 1937, Architekt Hans Scharoun, s. Anm. 58, Aufnahme um 1937

Die beiden wegweisenden Entwürfe von Ludwig Mies van der Rohe für ein „Landhaus in Eisenbeton“ und ein „Landhaus aus Backstein“ entstanden in den Jahren 1923 und 1924 und waren vermutlich Planungen für Potsdam bzw. Neubabelsberg. Zur Ausführung kam jedoch erst 1925-27 das heute zerstörte Haus Wolf in Guben a.d. Neiße.⁶⁸

Den eigentlichen Beginn des modernen Einfamilienhauses in der Provinz Brandenburg markierte Bruno Taut 1925/26 mit seinem eigenen Wohnhaus in Dahlewitz. Mit der ein Jahr später folgenden, ausführlichen Publikation steht Taut zugleich zu Beginn einer Reihe von Büchern, in denen Architekten ihre Heimstätten dem Publikum nahebrachten und sich mit ihren Ideen anpriesen.⁶⁹ Das Haus in der Form eines Viertelzylinders, mit seiner schwarz gestrichenen Fassade und dem weißen Keil zur Gartenseite, ist eines der ungewöhnlichsten Gebäude der zwanziger Jahre, dessen Innenräume nicht nur unregelmäßige Grundrisse aufweisen, sondern sich überdies durch verschiedenfarbige Wände und Böden auszeichnen. Kernstück des Grundrisses ist - wie sollte es bei ihm anders sein - der Kristall. Zwei Räumen des Hauses gab Taut eine prismatische Form: dem Wohnraum im Erdgeschoß und dem Balkon im Obergeschoß, der in Form eines Diamanten und mit seinem Glasprismendach der Spitze des Hauses aufgesetzt ist. Diese Räume bündeln und streuen gleichermaßen: das Licht wird aufgenommen und in seine Bestandteile zerlegt. Die Farben werden an die Wände der Wohnräume projiziert: „Licht ist Farbe.“⁷⁰ Ähnliches gilt umgekehrt für die Blickachsen, die durch das Prisma des Balkons nach außen führen und in die Landschaft weisen.⁷¹ Auf der anderen Seite des Hauses steht die schwarze, gebogene Straßenfassade, die mit ihrem Zentrum aus Glasbausteinen einer Projektionsfläche gleicht. Das tagsüber gesammelte Licht wird abends wieder an die Umgebung abgegeben, „vom Balkon hinausstrahlend und nach dem Vorgarten und der Straße mild flutend.“⁷² „Die leuchtende Fläche in der Hauswand - das Ganze ein 'schwarzer Diamant', wie es ein Freund dieser Architektur nannte.“⁷³ Das Haus, ein Projektionsapparat für Licht, eine Art Generator und Umwandler, dessen zentrales Thema, das Prisma, sich auch in der Form, in der Materialwahl, in den Beleuchtungskörpern und selbst in einem gläsernen Türknauf fortsetzt.⁷⁴ Das Haus überzeugte jedoch schon damals nicht alle: Hans Poelzig soll zur Einweihung geäußert haben: „Bruno, wenn Du vier baust, hast Du'n Ganzes.“⁷⁵

Ein weiteres Eigenhaus errichtete sich Werner von Walthausen in Kleinmachnow. Walthausen, bekannt eher durch seine Leistung beim Wiederaufbau der Berliner Emmauskirche oder des Merseburger Schlosses nach 1945, baute mehrere Einfamilienhäuser in einem wohl jeweils vom einzelnen Auftraggeber festgelegten Modernitätsgrad. Lediglich sein eigenes Haus von 1928 zeigt hinter seiner den Gast empfan-

genden, einhüftig geschwungenen Eingangsmauer eine konsequente und eigenwillige Durchgestaltung jenseits festgetretener Pfade.⁷⁶

Auch das direkt am Ufer des Glindowsees gelegene, weiß verputzte Haus mit Flachdach ist nur wenigen bekannt. In seiner Formensprache Häusern von Carl Fieger oder Adolf Rading nahestehend, überrascht das kleine Haus am See aufgrund seines angeblichen Entstehungsdatums 1935.⁷⁷ Zur Straße herrscht ein äußerst ausgewogenes Verhältnis vertikaler und horizontaler Fensterflächen mit dem halbrund vorstehenden Treppenhaus und den kaum merklich gestaffelten Wänden vor. Zum See bestimmt das Panorama die horizontale Fensterform. Das Halbrund der Terrasse wiederholt das Eingangsmotiv und zeigt zugleich die in dieser Zeit kanonische Form für Seeterrassen, Panoramarestaurants oder Häuser mit Meeresblick.⁷⁸ Ebenfalls mit Seeblick wurde das Landhaus Dr. Frank in Geltow über dem Schwielowsee von Ernst Ludwig Freud von 1928-30 errichtet.⁷⁹ Mit seinen annähernd 1000m² Wohnfläche und mit nicht weniger als acht Schlafzimmern und zwei Mädchenzimmern dürfte es wohl eines der größten Wohnhäuser des Neuen Bauens in Berlin und Umgebung sein. Allein Halle und Diele in den beiden Wohngeschossen entsprechen der Größe eines kleineren Einfamilienhauses. Die mehrfache Brechung der Umrißlinien durch Rücksprünge und Höhenstaffelungen beläßt dem Bau trotzdem den Charakter eines Landhauses, das sich in die Landschaft einfügt und diese in die Planung miteinbezieht. Besonders zur Seeseite nach Süden entfaltet es seinen ganzen Charme. In der gesamten Gestaltung der Form ist es ein modernes Gebäude. Als Vorbilder können insbesondere die Backsteinvillen Mies van der Rohes gelten, hinter der Grundrißbildung steht jedoch deutlich das englische Landhaus mit seiner Raumentwicklung um die zentrale Halle.

1932/33 entstand in Bötzow bei Velten das Wohnhaus für den Edelpelzzüchter Karl Fritsche. Architekten waren die Brüder Luckhardt und Alfons Anker. Das oberhalb eines Sees gelegene Landhaus ist nicht nur in seinen Ausmaßen das genaue Gegenteil des Landhauses Frank. Heute nahezu nicht mehr wiederzuerkennen, war das Haus früher exemplarisch für die Wohnauffassung dieser Architektengemeinschaft.⁸⁰ Mit einem klar umrissenen Baukörper öffnet sich der Bau vollständig zum See, Innen- und Außenraum verbinden sich auf vielfältige Weise in Blickbeziehungen sowie durch Ausgreifen der Architektur in die Landschaft und tiefes Hineinziehen des Außenraums in das Obergeschoß. Theo van Doesburg formulierte 1924 in „De Stijl“: „Die neue Architektur hat die Wand durchbrochen und damit die Trennung von Innen und Außen aufgehoben. Die Wände tragen nicht mehr; sie sind auf Stützpunkte reduziert. Dadurch entsteht ein neuer, offener Grundriß, der sich grundsätzlich vom klassischen unterscheidet, da Innen- und Außenräume einander durchdringen. Die neue Architektur ist

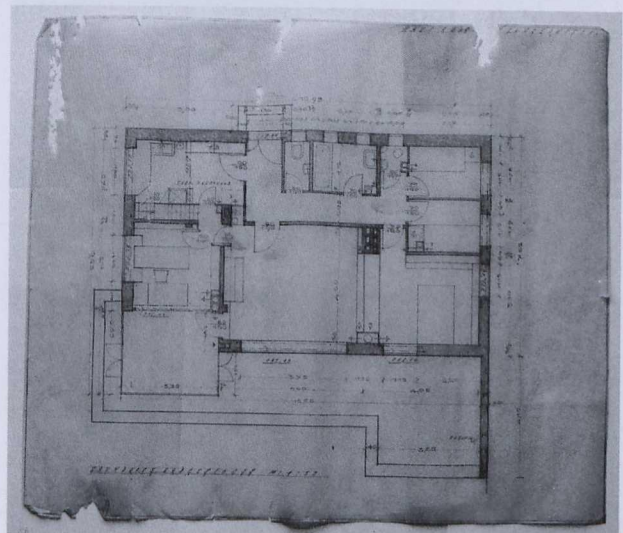


16 Langerwisch, Haus Kopf, Gartenfassade, 1932, Architekt Ernst Danneberg, Aufnahme um 1995

17 Langerwisch, Haus Kopf, Grundriss des Erdgeschosses, 1932, Architekt Ernst Danneberg

offen ...⁸¹ Die Stahlkonstruktion des Hauses mit Bimsbetonausfachung war mit gelblichweißen Fliesen verkleidet, dunkelbraune und zinnoberrrote Fenster, rote Fallrohre, farbige Wandflächen des Balkons und hellgelbe Anschlagleisten der Scheiben sorgten für eine prägnante, aber zurückhaltende Farbigkeit.

Am Haus Fritsche ist auch die für die Zeit typische Experimentierfreudigkeit auf der Suche nach neuen Baustoffen zu erkennen. Sei es, um die Wohnungsnot zu lindern oder der Architektur neue Wege zu eröffnen, wurden nahezu alle Materialien in den zwanziger und dreißiger Jahren auf eine mögliche Typisierung oder ihre Eignung für eine neue Formensprache erprobt. Der Einsteinturm wurde in Gußbeton begonnen, bis man wegen großer Probleme bei der Ausführung zum konventionellen Ziegelmauerwerk überging. Häuser wurden aus Schlackestein von Peter Behrens in Hennigsdorf errichtet, in Eberswalde und Wilhelmshorst aus Kupfer unter Mitwirkung von Walter Gropius oder aus Stahl, wie in Elstal oder Malterhausen bei Jüterbog.⁸² Holzhäuser aus Voll- und Sperrhölzern gab es in allen Varianten, von der Kleinhaussiedlung über Pavillonschulen in Tafelbauweise bis hin zum Sommerhaus Albert Einsteins von Konrad Wachsmann in Caputh. Immer steckt hinter dem Einsatz neuer Materialien auch der Wille nach einer neuen Sprache, nach einer neuen Lebensform.⁸³



Die von der Avantgarde geforderte Auflösung der Wände und des Grundrisses hatte zunächst kaum direkte Nachfolger im Einfamilienhausbau. Die bürgerlichen Auftraggeber forderten im Allgemeinen weiterhin konventionelle Raumprogramme mit Salon, Damen- und Herrenzimmer und Speisezimmer. Zum reduzierten Ausdrucksmerkmal für die moderne Hausstruktur wurde häufig das über Eck reichende Fenster. Neben dem Flachdach geradezu ein Logo für das Neue Bauen, stand das Eckfenster für diese Auflösung der tragenden Struktur und bildete nach außen die Möglichkeiten der neuen Materialien ab. Das Wohnhaus von Kurt Weill in Kleinmachnow kann hier als Beispiel dienen. Flachdächer wurden als Dachterrassen genutzt, auf denen man die umgebende Natur in ganz neuen Ausschnitten zu sehen bekam oder, wie in den Schulen, zum Turnen und für den Astronomieunterricht. Bisweilen erreicht die Auflösung der Architektur äußerst artifizielle Formen, wie bei dem 1934 realisierten Wohnhaus Ihring von Hermann Henselmann an der Tucholskyhöhe in Kleinmachnow, das die feste Außengrenze des Baukörpers sowohl für den Betrachter als auch für den Bewohner verschleift. Drei sich im Grundriß durchdringende und verzahnende Trakte verschiedener Höhe gruppieren sich U-förmig um einen Hof, dessen zur Straße geöffnete Seite mit einer Brücke überspannt ist, die die Innenräume mit einem Dachgarten verbindet. Eine breit gelagerte Terrassierung bindet einen Teil des Gartens an diese offene Wohnstruktur und schließt den Grundriß zu einem Rechteck. Noch deutlicher bezog Henselmann das Kleinmachnower Haus Heinecke auf eine Kiefer, zu der man - auch hier wieder eine ausgefallene Ausnutzung der Hanglage in Richtung seiner „Erlebnisarchitektur“⁸⁴ - aus dem Wohnraum vier Stufen emporsteigen muß.⁸⁵ Der bekannte Berliner Gartenarchitekt Georg Béla Pniower gestaltete den Garten für dieses Einfamilienhaus.⁸⁶ Nicht immer entgingen die Architekten dem Abgleiten in versatzstückartige Verwendung moderner „Stilelemente“, einige Architekten haben die große Gefahr einer Demontage und Banalisierung ihrer Ideen frühzeitig erkannt und formuliert. Der den Formenkanon des Neuen Bauens erheblich erweiternde Ideenreichtum eines Hans Scharoun kann dazu im Gegensatz beispielhaft an dem kleinen Wohnhaus für Hermann Mattern abgelesen werden.⁸⁷ Der Gartenarchitekt Mattern bildete zusammen mit Herta Hammerbacher und Karl Foerster eine Arbeitsgemeinschaft und plante die meisten Gärten der ausgeführten Einfamilienhäuser Scharouns bis 1945.⁸⁸ Scharouns Häuser gehen von Hugo Häring's „organisch-funktionalem“ Prinzip aus, sind von innen nach außen entworfen, und zeigen aufgefächerte Grundrisse, Niveausprünge in den Wohnräumen und immer ein starkes formales Eingehen auf die Landschaft. So beeinflussten die Lage und die Blickachsen auf den Zermützelsee die Gestalt des 1937-39 entstandenen Hauses Möller bei Altruppin. Weitere Häuser ent-

standen in Nedlitz, Borgsdorf, Falkensee und 1938-39 wiederum in Bornim. Letzteres baute Scharoun für Emil Bonk, einen Mitarbeiter der Staudengärtnerei Karl Foerster. Bei diesen Aufträgen, die Scharoun meistens über Freunde oder Bekannte erhielt, hatte er mit den stärker werdenden Restriktionen der nationalsozialistischen Baubehörden zu kämpfen. Nicht immer konnte er sie so umlaufen wie im Fall des Hauses Bonk, dessen Entwurf erst nach einer Veränderung der Fassade genehmigt, von Scharoun aber dennoch nach dem ersten, abgelehnten Entwurf ausgeführt wurde.⁸⁹

Die Unterdrückung und Maßregelung durch die Nationalsozialisten ab 1933 machte sich an den Gebäuden bemerkbar, an ihrem Aussehen und an dem allmählichen Verschwinden der künstlerischen Sicherheit, mit der die Architekten des Neuen Bauens in der Weimarer Republik ihre Konkurrenten in den Schatten gestellt hatten. Und sie machte sich in den Grundrißbildungen bemerkbar. Vom befreiten Wohnen ging man über zum privaten Wohnen im kleinen Kreis, eingeschlossen in die eigenen vier Wände, wo auch den zuvor funktionsoffenen Wohn-Räumen bestimmte Tätigkeiten zugewiesen wurden. Das beste Beispiel für diese verlorengegangene Sicherheit sind eben jene Häuser von Hans Scharoun.⁹⁰

Der Architekt des Wohnhauses „Am Stinthorn“ in Neufahrland von 1934 hatte vermutlich nicht mit solchen Repressionen zu rechnen. Das Haus vertritt jene architektonische Richtung, die zwar dem Neuen Bauen zugerechnet werden kann, seine Modernität jedoch nicht programmatisch nach außen trägt. Es wird in einer Ausgabe der Bauwelt dem Architekten Wilhelm Doll zugeschrieben.⁹¹ Der Vergleich mit Bauten von Otto Rudolf Salvisberg jedoch offenbart eine erstaunliche Übereinstimmung in Entwurf und Ausführung. Salvisbergs Berliner Häuser Charlton und Flechtheim aus dem Jahr 1928, das Haus Frank von 1930-31 und das Basler Haus Barell von 1932-34 scheinen mit dem Neufahrländer Haus eine Reihe zu bilden. Die Gebäudeproportionen sowie der Aufbau der Fassade ohne geschoßübergreifende Achsen mit dem Wechsel von asymmetrisch angeordneten Fenstern und Fensterreihen sowie gleichmäßig gereihten Schlafzimmerfenstern im Obergeschoß der Gartenseite bilden ein direktes Pendant zum Haus Charlton. Wie an diesem Haus erhielten auch in Neufahrland nur die straßenseitigen Versorgungsräume Fenstergitter, während die größeren Wohnzimmerfenster mit Rolläden ausgestattet sind. Zahlreiche Details und Materialien sind identisch mit denen Salvisbergscher Häuser. Der Eingang und die ungewöhnlichen, parabelförmigen Dachgauben haben ihre direkten Vorgänger am Haus Flechtheim. Auch der Kamin des Neufahrländer Hauses ist eine weitere Variation in der dichten Reihe von Salvisbergs Entwürfen.⁹² Beim aus dem Baublock vorgezogenen Gartenzimmer mit Blumenfenster und darüberliegender



18 Kleinmachnow, Haus Barth, 1936, Architekten Brüder Luckhardt, Aufnahme 1998

19 Neufahrland, Wohnbaus, Eingangstür, 1936, Architekt Wilhelm Doll (O. R. Salvisberg ?), Aufnahme 1998

Dachterrasse zeigt das Neufahrländer Haus wiederum Lösungen, die denen des Hauses Barell sehr nahe kommen.⁹³ Das Zimmer ist dem Wohnraum nicht mehr als Wintergarten angegliedert wie noch beim Haus Charlton, sondern verschmilzt mit diesem. Das über die gesamte Breite laufende Blumenfenster ist eine Besonderheit in der Reihe von Salvisbergs Wohnhäusern, die er sonst nur für das Haus Barell in dieser Art entwarf. Da letzteres aber erst 1936 publiziert wurde, scheidet zumindestens an dieser Stelle eine einfache Kopie durch Doll aus.

Salvisberg war bekannt für seine Detailversessenheit in den Ausführungsplänen, eine Eigenschaft, die auch für die vor dem Rohbau bereits abgeschlossene Detailplanung des Neufahrländer Hauses besonders hervorgehoben wurde und die eine Ausführung in seiner Abwesenheit ermöglicht hätte.⁹⁴ Ob Wilhelm Doll bei Salvisberg bis zu der endgültigen Auflösung des Büros 1934⁹⁵ oder im Büro Rudolf W. Reichels, der nach Salvisbergs Übersiedlung nach Zürich 1931 einige von



dessen Bauten fertigstellte, gearbeitet hat, muß hier zunächst offen bleiben. Hier hätte er jedoch die Möglichkeit bekommen können, bestehende Pläne Salvisbergs zu übernehmen und auszuführen, da Salvisberg offensichtlich kein Interesse mehr an einer Weiterführung eventueller Berliner Pläne hatte.⁹⁶ Wilhelm Dolls eigenes Architekturbüro ist erst ab dem Jahr 1936 in Berlin-Wilmersdorf nachweisbar, vorher ist Doll nur als - vermutlich angestellter - Architekt im Adreßbuch verzeichnet.⁹⁷ Der Bau des Hauses in Neufahrland fällt demnach in die Zeit der Auflösung des Architekturbüros von O.R. Salvisberg und der Gründung des Büros von Wilhelm Doll, der sich mit diesem Bau ein hervorragendes Entree sicherte. Sämtliche seiner späteren Bauten, auch das leider 1997 abgerissene, benachbarte Haus, reichen weder an den komplexen Grundriß mit der aufwendigen Gartengestaltung⁹⁸, noch in der ausgewogenen Fassadengliederung an das Neufahrlander Haus heran.

Ein besonderer Fall ist der bereits mehrfach genannte Ort Kleinmachnow mit seinem großen Bestand an moderner Wohnhausarchitektur.⁹⁹ Allein rund um die „Tucholskyhöhe“ befinden sich drei Häuser von Hermann Henselmann und eines von Walter Gropius aus den Jahren nach 1930 sowie weitere qualitativvolle Bauten bislang nicht bekannter Architekten. In dieser Ballung moderner Architektur ist die „Tucholskyhöhe“ durchaus mit dem Berliner „Rupenhorn“ vergleichbar. Im Land Brandenburg erreichen vielleicht noch die früher gemeinsam verwalteten Orte Wilhelmshorst und Langerwisch eine ähnlich hohe Dichte des Neuen Bauens, wenn auch nicht bei gleichem Niveau. Als herausragendes Bauwerk ist hier das eingeschossige Haus Kopf in der Feuerbachstraße zu nennen, das 1932 von dem Architekten Ernst Danneberg aus Berlin-Lichterfelde errichtet wurde. Zur Straße durch eine rote Klinkerfassade mit kleinen Fenstern abgeschirmt, öffnet sich die Rückfassade in einer weitgehenden Verglasung dem Garten, der 1933 von Georg Pniower angelegt wurde. Das Flachdach wird von einem rundum verglasten Pavillonzimmer überragt, das Assoziationen zur Industriearchitektur hervorruft. In seiner strengen, reduzierten Formensprache zählt es über die Landesgrenzen hinaus zu den konsequentesten Äußerungen des Neuen Bauens. In Kleinmachnow entstand 1936, schon in der Zeit schwerer Repressionen, als letztes „modernes“ Gebäude auf der Tucholskyhöhe das Haus des Physikers Max Barth. Blockhaft abgeschlossen duckt sich das Haus der Brüder Luckhardt unter ein übermächtiges Steildach. Als Karikatur ihrer künstlerischen Ideen sind hier nur noch die Ecken ausgehöhlt, der Eingang wirkt noch heute wie ein Zurückweichen seiner Bewohner. Das Haus Barth läßt sich im Gegensatz zu dem wenige Jahre zuvor, noch in der Weimarer Republik entstandenen Wohnhaus bei Velten nur noch als Verlust der eigenen Sprache werten. Ähnlich mag es Max Taut mit dem Haus ergangen sein, das er 1934 in Kleinmachnow für den Schulreformer und ehema-

ligen preußischen Kulturminister Adolf Grimme erbaute. Offensichtlich unproblematischer war der Umgang mit den Vorschriften der Nationalsozialisten für Egon Eiermann, der 1936 „Am Weinberg“ in Kleinmachnow ein Wohnhaus in der, darin Henselmann vergleichbar, für ihn typischen rechtwinkligen Gruppierung der einzelnen Wohnfunktionen um einen Innenhof ausführen konnte.¹⁰⁰ Als Bekrönung einer Erhebung entwickeln sich von allen Seiten unterschiedliche Dachformationen. Die Einbeziehung des Gartens in den Wohnbereich führt eine der großen Linien der Architektur der zwanziger Jahre fort. Transparenz erreichte Eiermann im Vergleich mit den Luckhardts wenige Jahre zuvor nicht durch den Einsatz neuer, technischer Materialien, sondern durch den raffiniert verwendeten Ziegel. Nicht immer gelang Eiermann so gut wie hier in Kleinmachnow ein spielerischer Umgang mit den geforderten Bauformen.

„Moderne“ im Dritten Reich

Moderne Architektur hatte auch im Dritten Reich ihren fest umrissenen Bereich. Nicht nur die privaten Einfamilienhäuser von Scharoun und Eiermann waren schließlich geduldet, solange sie zur Straße ihr wahres Gesicht nicht zeigten. Modernität war im Bereich technischer Gebrauchsarchitektur, bei Tankstellen, im Industriebau oder in der Rüstungsproduktion, nicht nur geduldet, sondern wurde sogar als „Stil der reinen Werksbauten“ propagiert.¹⁰¹ Beispiele sind die Heinkel-Flugzeugwerke in Oranienburg von Herbert Rimpl aus dem Jahr 1937, die Fabrikanlage Märkischer Metallbau von Egon Eiermann, 1939-41, ebenfalls in Oranienburg oder einige Tankstellen an der Reichsautobahn wie der Typ Fürstenwalde von Fritz Tamms.¹⁰² Sogar Mies van der Rohe baute zwei Tankstellen an der Autobahn zwischen Berlin und Hannover. Ab 1937 waren aber auch diese nicht mehr gewünscht.

Manche Linien der Moderne wurden nicht nur aufgenommen, sondern sogar vorangetrieben. „Typung und Normung“, vor 1933 von konservativen Kräften als sogenannte „Kulturschande“ stark angegriffen, wurde unter den Nationalsozialisten - allerdings unter vollständiger Aufgabe künstlerischer und sozialer Gesichtspunkte - weiter verfolgt.¹⁰³

Die vielen genannten Beispiele - und es sind bei weitem nicht alle - zeigen deutlich, daß das Neue Bauen im Land Brandenburg bislang unterschätzt wurde. Überaus qualitativvolle Bauten bekannter Architekten stehen neben durchaus gleichwertigen Arbeiten bislang vollständig unbekannter Baumeister, die in eigener Formensprache ebenso moderne wie faszinierende Architektur realisierten. Die Vielfalt moderner Architektur der Weimarer Republik kann durchaus neben den zahlreichen mittelalterlichen Kirchenbauten sowie den Schlössern, Gärten und Herrenhäusern des 18. und 19. Jahrhunderts bestehen.

Anmerkungen

- 1 Einen ersten Überblick gab bereits Karl-Heinz Hüter, Reform und Moderne in Brandenburg, in: Baukunst in Brandenburg, Hg. Landesregierung Brandenburg, Köln 1992, S. 216-237. Ein großer Teil des detaillierten Materials zu diesem Aufsatz stammt aus den Vorarbeiten der Abteilung Inventarisierung im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, deren Mitarbeitern ich an dieser Stelle herzlich danke. In den Anmerkungen wird nur unmittelbar weiterführende Literatur aufgeführt.
- 2 Ingo Materna, Brandenburg als preußische Provinz in der Weimarer Republik (1918 bis 1933), in: Ingo Materna und Wolfgang Ribbe (Hg.): Brandenburgische Geschichte, Berlin 1995, S. 570-573.
- 3 Vgl. ebenda S. 583.
- 4 Zu Luckenwalde siehe Thomas Drachenberg: Baugeschichte der Stadt Luckenwalde von 1918-1933. Phil. Diss. FU Berlin 1997 und veröffentlicht: Ders., Die Baugeschichte der Stadt Luckenwalde von 1918-1933. Siedlungen, Industriebau, Verwaltungs-, Wohlfahrts- und Privatbauten, (Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg, Bd. 2) Worms 1999. Siehe auch den Beitrag in diesem Heft. Zu Brandenburg siehe Harald Bodenschatz und Carsten Seifert, Stadtbaukunst in Brandenburg an der Havel, Berlin 1992. Eine Ausnahme stellt die Stadt Potsdam dar, in der mit wenigen Ausnahmen ausschließlich kleinere Einfamilienhäuser ausgeführt wurden: Jörg Limberg, Potsdam. Ein Ort der Moderne? Architekten und ihre Bauten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Jg. 6, Heft 2, 1997, S. 62-85. Siehe auch den Beitrag in diesem Heft.
- 5 Martin Damus, Das Rathaus. Architektur- und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne, Berlin 1988, S. 71-78. Ausnahmen sind die Rathäuser in Forst von Fritz Kühn (siehe den Beitrag von Peter Schuster in diesem Heft) und von Neuenhagen in expressionistischen Formen von Wilhelm Wagner (siehe den Beitrag von Jan-Christoph Heusch in diesem Heft). Das Neuenhagener Rathaus (1926) ist zudem wegen seiner Kombination aus Rathaus und Wasserturm eine interessante Ausnahme. Kurze Zeit später wurde das formal verwandte Rüstringer Rathaus (Wilhelmshaven) von Fritz Höger (1926-28) erbaut, das ebenfalls einen mittig in der Fassade gelegenen Wasserturm in den Bau integriert.
- 6 Vgl. u. a. Norbert Huse, 'Neues Bauen' 1918 bis 1933: Moderne Architektur in der Weimarer Republik, 2. überarb. Aufl. Berlin 1985, S. 9. – Claus Kämpf, Wohnungsbau zwischen konservativer Moderne und Neuem Bauen, in: Wolfgang Hofmann und Gerd Kuhn (Hg.): Wohnungspolitik und Städtebau 1900-1930, (Arbeitsheft 48 des Instituts für Stadt- und Regionalplanung, TU Berlin), Berlin 1993, S. 223-244.
- 7 Paul Mebes, Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung, Berlin 1908. Das Buch hatte auch nach dem 1. Weltkrieg nicht an Bedeutung verloren, eine zweite Auflage erschien, bearbeitet von Walter Curt Behrendt, noch im Jahr 1918.
- 8 Walter Gropius, Systematische Vorarbeit für rationellen Wohnungsbau, in: Bauhaus Jg. 1, Nr. 2, 1927. Zitiert nach Hans M. Wingler, Das Bauhaus, Bramsche 1962, S. 136. – Ludwig Mies van der Rohe, Industrielles Bauen, in: G. Material zur elementaren Gestaltung, Heft 3, 1923, S. 22. Reprint hg. von Marion von Hofacker, München 1986.
- 9 Bruno Taut, Ein Wohnhaus, Stuttgart 1927, Neuausgabe mit einem Nachwort von Roland Jaeger, Berlin 1995, S. 115.
- 10 Der „neue Mensch“ erscheint u.a. bei Ernst May, Das Neue Frankfurt, in: Das Neue Frankfurt, Jg. 1, 1926/27, abgedruckt in: Neues Bauen Neues Gestalten. Das Neue Frankfurt/die neue Stadt. Eine Zeitschrift zwischen 1926 und 1933, ausgewählt und eingeleitet von Heinz Hirdina, Dresden 1984, S. 64 f.
- 11 Vgl. Karl-Heinz Hüter, Architektur in Berlin 1900-1933, Berlin 1987, Stuttgart 1988, S. 107. – Arbeitsrat für Kunst 1918-1921, Ausst.kat. Akademie der Künste Berlin, Berlin 1980. – Erwin Gutkind, Neues Bauen, Grundlagen zur praktischen Siedlungs-tätigkeit, Berlin 1919. – Walter Gropius, Neues Bauen, in: Der Holzbau, Jg. 1, Heft 2, 1920, S. 5.
- 12 Münchner Stadtmuseum, Abteilung Grafik (Sign. A4/65). Abgebildet bei: Raimund Beck, Wohnungsbau und Siedlungsbau für Angestellte, in: Großstadtmenschen. Die Welt der Angestellten, Ausst.kat. Münchner Stadtmuseum, Frankfurt am Main 1995, S. 361.
- 13 Roland Jaeger, Bau und Buch: „Ein Wohnhaus“ von Bruno Taut, in: wie Anm. 9, S. 118.
- 14 Adolf Behne, Neues Wohnen, Neues Bauen, Leipzig 1927. Nach dem CIAM-Kongress taucht der Begriff schließlich auch in anderen europäischen Ländern wie den Niederlanden auf. Vgl. auch: Hugo Häring, Neues Bauen, in: Moderne Bauformen, Jg. 27, Heft 9, 1928, S. 329-376.
- 15 Neues Bauen in Cottbus, in: Bauwelt, Jg. 21, Heft 36, 1930, S. 1177.
- 16 Hüter (wie Anm. 11), S. 106.
- 17 Huse (wie Anm. 6), S. 10.
- 18 Ludwig Mies van der Rohe, Bauen, in: G. Material zur elementaren Gestaltung, Heft 2, 1923, S. 1. Zur Stilfrage vgl. v.a. Huse (wie Anm. 6), S. 44 ff.
- 19 Ludwig Hilberseimer, Konstruktion und Form, in: G. Material zur elementaren Gestaltung, Heft 3, 1924, S. 26.
- 20 Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert, Erweiterte Neuausgabe, Basel, Berlin, Boston 1993, S. 178.
- 21 Vgl. Regine Prange, Das kristallene Sinnbild, in: Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Expressionismus und Neue Sachlichkeit, Hg. von Vittorio Magnago Lampugnani und Romana Schneider, Stuttgart 1994, S. 78.
- 22 Max Taut. 1884-1967, Zeichnungen Bauten, Ausst.kat. Akademie der Künste Berlin, (Akademie Katalog 142), Berlin 1984, Abb. S. 67 f.
- 23 Hüter (wie Anm. 11), S. 94.
- 24 Erich Mendelsohn. 1887-1953. Ideen, Bauten, Projekte, Bearb. von Sigrid Achenbach, Ausst.kat. Kunstbibliothek SMPK Berlin, Berlin 1987, S. 60.
- 25 „Kristalline“ und „organische“ Architektur führten die Mitglieder der Gläsernen Kette auf einen gemeinsamen Ursprung zurück. Vgl. Prange (wie Anm. 21), S. 84.
- 26 Wolfgang Pehnt, Turm und Höhle, in: Lampugnani und Schneider (wie Anm. 21), S. 58.
- 27 Richard Neutra, der Wegeführung und Grünflächen um den Einsteinturm entwarf, war an den unmittelbar am Turm gelegenen Grünflächen nicht beteiligt. Die präzisen Kantenn der Böschungen sind schon vor seiner Beschäftigung im Büro Mendelsohn auf Plänen von 1920 eingezeichnet. Vgl. Jörg Limberg, Entwürfe, Ausführung und Erweiterungsbau, in: Erich Mendelsohns Einsteinturm in Potsdam, (Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege, Nr. 5), Potsdam 1994, S. 34 f. und 46. Siehe auch den Beitrag von Robert Graefrath in diesem Heft.
- 28 Abbildung in Walter Curt Behrendt, Das Industriegebiet, in: Der Neubau, Jg. 6, Heft 16, 1924, S. 195. – Ilona Rohowski, Landkreis Barnim, Stadt Eberswalde, (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Denkmale in Brandenburg, Bd. 5.1), Worms 1997, S. 252-253.
- 29 Vgl. Michael Bollé, Die Großfunkstation Nauen und ihre Bauten von Hermann Muthesius, Berlin 1996, S. 24. Siehe auch den Beitrag in diesem Heft.
- 30 Zu allen im Folgenden genannten Siedlungen siehe Karl-Heinz Hüter, Der Siedlungsbau im Land Brandenburg vom Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Historische Studie und Dokumentation, Hg. vom Ministerium für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Brandenburg, Potsdam o.J. (1995).
- 31 Hüter (wie Anm. 30), S. 19.
- 32 Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Reprint der 4. Aufl. von 1909, Braunschweig – Wiesbaden 1983.
- 33 Fritz Neumeyer, Die AEG-Arbeitersiedlung von Peter Behrens, in: Industriekultur. Peter Behrens und die AEG. 1907-1914, Hg. von Tilmann Buddensieg u.a., Berlin 1979, S. 127-140.

- 34 Fritz Neumeyer, Die Portalnische. Ein Motiv des Berliner Frühklassizismus und sein Weg ins 20. Jahrhundert, in: Berlin und die Antike, Ausst.kat. Berlin 1979, Aufsatzband zum Katalog, S. 529.
- 35 Julius Posener, Die rationale Architektur der frühen Zwanziger Jahre, in: Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur (II). Die Architektur der Reform (1900-1924), S. 79.
- 36 Sigfried Giedion, Raum, Zeit, Architektur. 5. unveränderter Nachdruck, Basel - Berlin - Boston 1996, S. 122. Zu Kießlings Siedlung siehe Ostmarkbauten. Städtebau in einer Mittelstadt von Martin Kießling, Aufnahmen von Hugo Schmölz, Stuttgart 1925. – Eva-Maria Höper, Frankfurt an der Oder. Der Architekt Martin Kießling (1879-1944), Städtebau der zwanziger Jahre zwischen Traditionalismus und Reformbewegungen, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Jg. 3, Heft 2, 1994, S. 81-93.
- 37 Der halbrunde Mittelplatz war ursprünglich umlaufend zweigeschossig geplant. Vgl. Hüter (wie Anm. 30), S. 64 f. Vermittelt wurden solche Gedanken auch indirekt über englische Vorbilder aus der Zeit um 1900.
- 38 John Wood (d.J.), A Series of Plans for Cottages or Habitations of the Labourer ... , 1781. Reprint der 3. veränderten Ausgabe von 1806, Farnborough 1972.
- 39 Albert Erich Brinckmann, Platz und Monument als künstlerisches Formproblem, Berlin 1908, 3. neubearb. Aufl. 1923, S. 206.
- 40 Hüter (wie Anm. 30), S. 23. Von den an ländlichen Strukturen angelehnten Siedlungen sollen außerdem Bruno Tauts „Freie Scholle“ in Trebbin (Märkischer Wohnungsbau 1924-25, 1928 von Willi Ludewig erweitert) und die Siedlung Gildenhall bei Neuruppin mit Ausstellungsgebäude von Adolf Meyer (1926-27) und einem Kreiskinderheim von Otto Bartning (1925-26) wenigstens genannt sein.
- 41 Architekt Ludewig, Mit einer Einleitung von Paul F. Schmidt, Berlin - Leipzig - Wien 1931.
- 42 Ausgeführt wurde nur ein kleiner Teil der geplanten Siedlung.
- 43 Hüter (wie Anm. 30), S. 96. Adolf Behne in C. Rudolph (Hg.), Der Regierungsbezirk Potsdam, (Deutschlands Städtebau), Berlin 1931, S. 107. – Otto Haesler, Mein Lebenswerk als Architekt, Berlin 1957. Zu Rathenow siehe S. 18-22. Siehe auch: Otto Haesler, wohnungsneubauten des rathenower bauvereins in rathenow, in: Bauwelt, Jg. 20, Heft 51, 1929, Beilage S. 1-8.
- 44 Hüter (wie Anm. 30), S. 81.
- 45 Begriff bei Walter Müller-Wulckow, Deutsche Baukunst der Gegenwart, (Bauten der Gemeinschaft, Bd. 2), Königstein i.T. - Leipzig 1928.
- 46 Günther Kühne, Max Taut. Versuch einen Baumeister darzustellen, in: Max Taut. 1884-1967. Zeichnungen Bauten, Ausst.kat. Akademie der Künste Berlin, (Akademie Katalog 142), Berlin 1984, S. 8.
- 47 Manfred Speidel, Orte der Gemeinschaft, in: Bruno Taut. Natur und Phantasie, Ausst.kat. Kulturhistorisches Museum Magdeburg und Technikmuseum Magdeburg, Berlin 1995, S. 242 und 246 ff.
- 48 Bruno Taut, Entwurf einer Volksschule an der Friedrich-Ebert-Straße in Luckenwalde, in: Stein, Holz, Eisen, Jg. 42, 1928, S. 8-12.
- 49 Luckenwalde, Hg. Magistrat der Stadt Luckenwalde, (Deutschlands Städtebau), Berlin 1930. Vgl. auch Drachenberg (wie Anm. 4).
- 50 Zu Celle siehe u.a.: Die neue Volksschule in Celle, in: Stein, Holz, Eisen, Jg. 26, 1928, S. 496-503. – Otto Völckers, Otto Haesler. Die neue Volksschule in Celle, Frankfurt am Main 1928. Vgl. auch: Berlin und seine Bauten, Teil V, Band C, Schulen, Berlin 1991.
- 51 A. Pasig, Neuere Bauten der Stadt Cottbus. Architekt Stadtbaurat Schröder, Cottbus, in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 64, Nr. 77/78, 1930, S. 541-552. Zu Frankfurt an der Oder siehe Hüter (wie Anm.1), S. 223.
- 52 Im Bereich der Flachbauschulen sind u.a. die Waldschule in Cottbus zu nennen, das Kinder-Walderholungsheim in Spremberg von Konrad Wachsmann und dessen Holzpavillonbauten für die Firma Christoph und Unmack.
- 53 Adolf Behne, Bundesschule in Bernau bei Berlin, Architekt Hannes Meyer, in: Preußisches Finanzministerium (Hg.), Sonderdruck aus dem Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 51, Nr. 14, 1931, S. 213-222, abgedruckt in: Hannes Meyer 1889-1954, Architekt Urbanist Lehrer, Ausst.kat. Bauhaus-Archiv, Berlin und Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt am Main, Berlin 1989, S. 189-190. – Jonas Geist und Dieter Rausch, Hannes Meyer und Hans Wittwer, Die Bundesschule des ADGB in Bernau bei Berlin, (Arbeitsheft des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege, Nr.1), Potsdam 1993.
- 54 Kurt Junghanns, Bruno Taut 1880-1938, Architektur und sozialer Gedanke, 3. ergänzte und überarbeitete Auflage, Leipzig 1998, S. 90, Abb. 297-299. – Bruno Taut, Seebad Rangsdorf, in: Bauwelt Jg. 22, Heft 1, 1931, S. 4-7.
- 55 Bodenschatz und Seifert (wie Anm. 4), S. 223.
- 56 Vgl.: Elisabeth M. Hajos und Leopold Zahn, Berliner Architektur der Nachkriegszeit, Berlin 1928, S. 83, 86 f.
- 57 Max Osborn, Kunst vor den Toren, in Luckenwalde - In Brandenburg a.H., in: Vossische Zeitung Nr. 427, 1929, Vgl. Drachenberg (wie Anm. 4).
- 58 Andreas Tönnesmann, Im Dritten Reich, in: Christine Hohlodczyk u.a., Hans Scharoun. Architekt in Deutschland, München 1992, S. 71.
- 59 Ludwig Hilberseimer, Großstadtarchitektur, Stuttgart 1927, 2. Auflage 1978, S. 103.
- 60 Zu nennen ist vor allem die Dr. Bavinck-Schule in Hilversum, erbaut 1922-22. Siehe hierzu Paola Jappelli und Giovanni Menna, Willem Marinus Dudok, Architetture e città 1884/1974, Napoli 1997, S. 172-175.
- 61 Marie-Luise Buchinger, Stadt Brandenburg an der Havel, Teil 2, Äußere Stadtteile und eingemeindete Orte, (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Denkmale in Brandenburg, Bd. 1.2), Worms 1995, S. 98 f.
- 62 Die als Eisenkonstruktion ausgeführte, zweischalige Kuppel wurde mit Profilformsteinen verkleidet. Vgl. Hans Andres, Die neue St.-Georgen-Kirche in Frankfurt a.d. Oder, in: Bauwelt, Jg. 19, Heft 51, 1928, S. 1200.
- 63 Vorbildlich war Herkommers Frauenfriedenskirche auch für Josef Bachems Entwurf für eine Kirche am Lietzensee in Berlin, vgl. Harold Hammer-Schenk, Kirchen zwischen 1919 und 1933, in: Berlin und seine Bauten, Teil VI, Sakralbauten, Berlin 1997, S. 166.
- 64 Brandenburger Anzeiger vom 18. Dezember 1928, zitiert nach Bodenschatz und Seifert (wie Anm. 4), S. 217. Vgl. auch Buchinger (wie Anm. 61), S. 152-154. – Otto Bartning, Kirche Wilhelmshof bei Brandenburg a.d. Havel, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 50, Heft 44, 1930, S. 763.
- 65 Zur Gustav-Adolf-Kirche vgl. Hammer-Schenk, (wie Anm. 63), S. 156-159.
- 66 Walter Müller-Wulckow, Deutsche Baukunst der Gegenwart, Bd. 3, Wohnbauten und Siedlungen, Königstein i.T. – Leipzig 1929, S. 38. Zwei Jahre zuvor schon bei Gustav Adolf Platz, Die Baukunst der neuesten Zeit, (Propyläen Ergänzungsband 2), Berlin 1927, Tafel 11.
- 67 Zur Beschreibung des Hauses und seiner Geschichte vgl. Gertrud Breysig, Kurt Breysig, Ein Bild des Menschen, Heidelberg (o.J.), S. 116-124. Das Haus entstand unter „lebendiger Anteilnahme“ (ebd. S. 118) der zweiten Frau Breysigs, Tochter des Kirchenbaumeisters Johannes Otzen.
- 68 Vgl. u.a. Wolf Tegethoff, Mies van der Rohe, Die Villen und Landhausprojekte, Essen 1981.
- 69 Taut (wie Anm. 9).
- 70 Bruno Taut, Wiedergeburt der Farbe, in: Bauwelt, Jg. 16, Heft 29, 1925, S. 675. Vgl. Astrid Holz, Die Farbigekeit in der Architektur von Bruno Taut - Konzeption oder Intuition? Ein Beitrag zur Farbigekeit in der Architektur der Moderne, Phil. Diss. Kiel 1996, S. 156-165.
- 71 Vgl. die von Taut in die Grundrisse eingezeichneten Achsen und Pfeile S. 25 und 26 sowie in seinem Vorentwurf, in dem er, einem Lichtkegel gleich, die „Aussicht auf Wiese u. Wald“ wiedergibt (abgebildet in Jaeger (wie Anm. 13), S. 124).
- 72 Taut (wie Anm. 9), S. 101.

- 73 Taut (wie Anm. 9), S. 77. Wer sollte dieser Freund sein, wenn nicht Taut selbst?
- 74 Das Ganze ist auch als energetisches Modell zu verstehen: „Licht und Wärme der Morgensonne wird in das Haus hineingesaugt, unterstützt durch die wärmesammelnde Wirkung des Schwarz.“ (Taut, wie Anm. 9, S. 19). Der Türknauf ist abgebildet bei: Holz (wie Anm. 70), Abb. 154.
- 75 Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert, *Erweiterte Neuausgabe*, Basel - Berlin - Boston 1993, S. 176. Auch Norbert Huse attestierte dem Haus „geradezu dilettantische Züge“. Vgl. Huse (wie Anm. 6), S. 96.
- 76 Walthausen (1887-1958) studierte oder arbeitete zeitweilig bei Bestelmeyer, Behrens, Tessenow und Mies van der Rohe. Nachruf in: *Bauwelt*, Jg. 49, 1958, S. 1152 u. 1154. In Berlin errichtete Walthausen im selben Zeitraum (1929) den Miethausblock Niebuhrstraße 49-54.
- 77 Der Name des Architekten, Pegel, und die Erbauungszeit sind eine Information der derzeitigen Besitzer. Pläne oder Bauanträge konnten bislang nicht gefunden werden.
- 78 Zu diesen zählt z.B. auch das Haus von Heinrich L. Dietz in der Caputher Geschwister-Scholl-Straße von 1929-30. Von den zahllosen, meist kleineren Wohn- und Sommerhäusern an den brandenburgischen Seen ist u.a. das „Landhaus Dir. L.“ von Rudolf Fränkel, Architekt des Weddinger Lichtspieltheaters „Lichtburg“, in Saarow am Scharmützelsee aus dem Jahr 1929 hervorzuheben (s. *Bauwelt*, Jg. 21, Heft 35, 1930, S. 13).
- 79 Ernst Ludwig Freud, Sohn Sigmund Freuds, war zu dieser Zeit längst kein Unbekannter mehr. So kann er z.B. in einer bekannten Publikation von 1928 mit zwei Fotos und einer Werkliste von immerhin acht Um- oder Neubauten aufwarten: Elisabeth M. Hajos und Leopold Zahn, *Berliner Architektur der Nachkriegszeit*, Berlin 1928, S. 45, 80 u. 113. Zum Landhaus Frank siehe außerdem: Gerwin Zohlen, *Das Haus am See*, in: *Die Zeit*, Nr. 14, 1. April 1994, S. 80. – Dietrich Worbs, Ernst Ludwig Freud in Berlin, in: *Bauwelt*, Jg. 88, Heft 42, 1997, S. 2398-2403 und den Beitrag von Ulrich Borgert in diesem Heft.
- 80 Vgl. Brüder Luckhardt und Alfons Anker, *Berliner Architekten der Moderne*, (Schriftenreihe der Akademie der Künste, Bd. 21), Berlin 1990, S. 161.
- 81 Theo van Doesburg, *Ausblick auf eine gestaltende Architektur*, in *De Stijl*, Heft 6/7, 1924, S. 78-83, aus dem Niederländischen von Bernhard Kohlenbach, in: *Die Zeitschrift als Manifest, Aufsätze zu architektonischen Strömungen im 20. Jahrhundert*, Hg. Anette Ciré und Haila Ochs, Basel - Berlin - Boston 1991, S. 80-82.
- 82 Kurt Junghanns, *Das Haus für alle. Zur Geschichte der Vorfertigung in Deutschland*, Berlin 1994. Die Häuser der Hirsch Kupfer- und Messingwerke AG wurden größtenteils 1931-32 errichtet. Vgl. Winfried Nerdinger, *Der Architekt Walter Gropius*, 2. erw. Aufl. Berlin 1996, S. 170. – Ilona Rohowski, *Landkreis Barnim, Stadt Eberswalde*, (Denkmal-topographie Bundesrepublik Deutschland, Denkmale in Brandenburg, Bd. 5.1), Worms 1997, S. 232-38. Die Stahlhaus-siedlungen in Elstal und Malterhausen entstanden ungewöhnlich spät in den Jahren 1935-36. Die eigentliche „Hochphase“ dieser Stahltafel- oder Stahllamellenhäuser lag zwischen 1926 und 1929. Vgl. Werner Jockeit, Dietrich Becker, Cornelia Wendt, *Stahlhaus-siedlung Elstal*, in: *Baukultur*, Jg. 1, 1997, (Architektur und Stahl, Sonderausgabe zum Internationalen Symposium 12.-14. Juni 1997 in Berlin), S. 19-23. – Friedrich Schmidt, *Stahlhausbauten in Deutschland*, in: *Bauwelt*, Jg. 18, Heft 9, 1927, Beilage S. 20.
- 83 Konrad Wachsmann, *Holzhausbau. Technik und Gestaltung*, Berlin 1930, Neuausgabe mit Beiträgen von Christa und Michael Grüning und Christian Sumi, Basel - Boston - Berlin 1995, Abb. 68-79. Kleine und große Bauten in neuer Holzbautechnik, Arch. Konrad Wachsmann, Berlin - Frankfurt a.O., in: *Bauwelt*, Jg. 22, Heft 50, 1931, S. 1559-1574.
- 84 Hermann Henselmann, *Drei Reisen nach Berlin*, Berlin 1981, S. 157.
- 85 Vgl. *Eigenhäuser von Heinrich (sic) Henselmann*, Berlin, in: *Bauwelt*, Jg. 26, Heft 48, 1935, Beilage S. 1-8. Zwei andere Landhäuser des Architekten Henselmann, Berlin, in: *Bauwelt*, Jg. 26, Heft 50, 1935, Beilage S. 1-5. – Hermann Henselmann, „Ich habe Vorschläge gemacht“, Hg. Wolfgang Schäche, Berlin 1995.
- 86 Pniower arbeitete u.a. mit den Brüdern Luckhardt (Schorlemer Allee) zusammen. Sein eigener Garten von 1934-35 am Hochsitzweg in Onkel-Toms-Hütte ist bis heute erhalten und zählt zu den faszinierendsten Gärten dieser Zeit.
- 87 Im Inneren des Hauses befindet sich noch heute ein Wandbild von Oskar Schlemmer.
- 88 Zu Scharoun siehe u.a.: Hans Scharoun, *Bauten, Entwürfe, Texte*, Hg. Peter Pfankuch, (Schriftenreihe der Akademie der Künste, Bd. 10), Berlin 1974, Überarbeitete und ergänzte Neuausgabe 1993. – Hoh-Slodczyk (wie Anm. 58).
- 89 Hüter (wie Anm. 11), S. 145.
- 90 Vgl. Andreas Tönnemann; Im Dritten Reich, in: Hoh-Slodczyk (wie Anm. 58), S. 58.
- 91 Ein Wohnhaus in der Mark, Architekt Wilhelm Doll, Berlin, in: *Bauwelt*, Jg. 26, Heft 1, 1935, Beilage, S. 1-5. Vgl. auch: *Landhäuser um Berlin*, Architekt Wilhelm Doll, Berlin, in: *Bauwelt*, Jg. 28, Heft 21, 1937, Beilage, S. 1-8.
- 92 Vgl. insbesondere Haus Stern, Berlin-Wannsee, abgebildet in: Max Osborn, *Neue Wohnhäuser von O.R. Salvisberg*, Berlin, in: *Moderne Bauformen*, Jg. 29, 1930, S. 332. Vgl. auch Arthur Rüegg, *Möbel und Innenraum*, in: O.R. Salvisberg, *Die andere Moderne*, Hg. ETH Zürich, 2. überarbeitete Auflage Zürich 1995, S. 168 f.
- 93 Zur Bedeutung von Wintergarten und Gartenzimmer bei O.R. Salvisberg vgl. Claude Lichtenstein, *Villen und Landhäuser*, in: O.R. Salvisberg (wie Anm. 92), S. 159. – Arthur Rüegg, *Möbel und Innenraum*, in: Ders., S. 168.
- 94 Ein Wohnhaus in der Mark (wie Anm. 91), S. 2.
- 95 Salvisbergs Büro ist bis 1934 im Berliner Branchenbuch aufgeführt, Vgl. *Adreßbuch für Berlin und seine Vororte*, Microfiche-Ausgabe, München - Berlin 1997.
- 96 Claude Lichtenstein, *Biographie*, in: O.R. Salvisberg (wie Anm. 92), S. 122.
- 97 *Berliner Adreßbuch* (wie Anm. 95).
- 98 Seinen eigenen, in ähnlicher Weise an das Haus gebundenen Garten ließ Salvisberg von Richard Lesser anlegen. Vgl. Herta Hammerbacher, *Die Hausgärten*, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil IV, *Wohnungsbau*, Band C, Berlin - München - Düsseldorf 1975, S. 336.
- 99 Dazu in Vorbereitung die Dissertation von Nicola Riedel-Bröcker, FU Berlin.
- 100 *Wohnen um einen Hof*, Ein Haus von Egon Eiermann, in: *Bauwelt*, Jg. 25, Heft 41, 1934, Beilage, S. 7. Die Autorenschaft ist bei diesem Haus noch nicht restlos geklärt, im Werkverzeichnis Egon Eiermanns wird das Haus nicht genannt. Vgl. Wulf Schirmer (Hg.), *Egon Eiermann 1904-1970. Bauten und Projekte*, Stuttgart 1993.
- 101 Aus dem Vorwort von Herbert Rimpl, in: Architekt Herbert Rimpl, *Ein deutsches Flugzeugwerk*, Die Heinkel-Werke Oranienburg, Text und Anordnung Hermann Mäckler, Berlin o.J. und: Barbara Miller Lane, *Die Moderne und die Politik in Deutschland zwischen 1919 und 1945*, in: *Lampugnani und Schneider* (wie Anm. 2), S. 245.
- 102 Siehe den Beitrag von Ruth Klawun in diesem Heft.
- 103 Vgl. Ernst Neufert, *Normierte Baukultur im 20. Jahrhundert*, Hg. Walter Prigge, Frankfurt - New York 1999.